

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 46.

Donnerstag, den 24. Februar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

## Der Zola-Prozess.

Paris, 19. Februar.

Bei der Ankunft Zolas wird von einzelnen Personen gepfiffen. Die Sitzung wird um 12 $\frac{1}{4}$  Uhr eröffnet, der Saal ist überfüllt, das Publikum ist ruhiger.

Advokat Labori fragt den Oberst Picquart, der wieder aufgerufen wird, ob das Vorderreau vom März oder April 1894 war.

Picquart erwidert, er erinnere sich nicht. Picquart beschwert sich hierauf darüber, daß ihm in den Blättern vorgeworfen werde, er lasse seine Kinder in Deutschland erziehen, und erklärt, er sei nicht verheiratet, wenn er aber Kinder hätte, würde er sie sicherlich nicht in Deutschland erziehen lassen.

Auf das Gesuchen Picquarts, General Gallifet, der ihn kenne, möge gebeten werden, hier zu erscheinen, um über seine — Picquarts — Ehrenhaftigkeit und Loyalität auszusagen, erwidert der Präsident, das sei unnützig.

Labori: Natürlich, was hier einen Zeugen der Verteidigung ehren kann, wird abgelehnt.

Präsident: Ich wiederhole, daß es unnützig ist. Labori: Ich überlasse es den Geschworenen, diese Handlungsweise zu beurtheilen.

Labori fragte nun: Hat Pellieux nicht im Kriegsgericht während der Zeugenaussage Picquarts mehrmals sich einmengt?

Antwort: Bitte, fragen Sie den General doch selbst.

General Pellieux, der heute in Civil ist, tritt an die Schranke und sagt, in Uebereinstimmung mit den gestrigen Worten des Generalstaatsanwalts lehne er es von diesem Augenblick an ab, auf irgend eine Frage zu antworten, die nicht auf die Zola-Angelegenheit Bezug habe. Pellieux fügt hinzu: Ich habe bereits gesagt, daß alles in dieser Affäre seltsam wäre, was aber noch seltsamer ist (mit erhobener Stimme und zu Picquart gewendet) das ist — ich sage es ihm ins Gesicht (Bewegung) — die Haltung eines Herrn, der noch die Uniform der französischen Armee trägt und hier vor die Gerichtsschranken tritt, um drei Generale zu beschuldigen, eine Fälschung begangen und von ihr Gebrauch gemacht zu haben. (Donnernder Beifall im Hintergrunde des Saales.)

Picquart erwidert: Ich habe gesagt, daß ich, von Achtung für meine Vorgesetzten erfüllt, hier vor Gericht nur sprechen werde, um die Wahrheit zu sagen. Ich wiederhole aber in Gegenwart meiner Vorgesetzten, daß es mir nicht in den Sinn gekommen ist, ihre Absichten oder ihren guten Glauben zu verdächtigen. Ich sage, daß bei der Norton-Affaire sehr hochgestellte Personen sich durch falsche Papiere haben täuschen lassen.

Labori: Ich habe ebenfalls gesagt, daß die Militärs guten Glaubens sind, und daß es das ist, was mich bewegt und erschreckt.

Der Präsident fällt Labori in's Wort und sagt zu ihm: Sie plädiren.

Labori antwortet: Nein, Herr Präsident, aber ich muß hier etwas präzisiren, was für mich von größter Wichtigkeit ist. Man sucht mich zu terrorisiren, indem man nicht an mich, aber an meine Frau Drohbrieife richtet, um mich einzuschüchtern.

Präsident: Ich wiederhole, Sie plädiren, und werde Ihnen das Wort entziehen.

Labori: Sei es, entziehen Sie mir das Wort.

Präsident: Ich entziehe es Ihnen.

Labori: Danke; jedesmal, wenn Sie mir das Wort entziehen, erweisen Sie mir eine Ehre.

General Pellieux tritt an die Schranken und bittet, noch einige Worte sagen zu dürfen. Der Präsident erteilt seine Ermächtigung.

Pellieux: Ich wollte nur sagen, daß die Rolle, die ich in der Angelegenheit gespielt habe, nicht von meinem Willen abgehängt hat.

Labori will nun ebenfalls einige Worte sprechen, der Präsident droht ihm aber, falls er auf seiner Absicht bestehet, mit einer Disziplinarstrafe. Labori kann indessen Pellieux noch fragen, zu welcher Zeit die hydraulische Bremse des 120 Millimeter-Geschüßes reglementsmäßig

geworden sei. Pellieux erwidert, General Gonse sei ohne Zweifel besser in der Lage, darauf zu antworten. Gonse tritt vor und sagt, er könne nicht antworten, da er nicht mit dem Artilleriedienst beauftragt sei. Als Labori eine weitere Frage stellen will, ertönt im Hintergrunde des Saales betäubender Widerspruch.

Labori: Zwar, protestiren Sie nur; Sie freuen sich, daß das Recht hier immer mehr verlegt wird; ich frage mich — zu Zola gewendet — ob es nicht besser wäre, die Sitzung lieber zu verlassen, als uns, wie es geschieht, knebeln zu lassen.

Präsident: Sprechen Sie doch ernsthaft.

Labori sagt, außer sich, zum Präsidenten: Sie haben mich beleidigt, Herr Präsident; ich erhebe den Anspruch, hier nichts zu sagen, was nicht äußerst ernsthaft wäre.

Der Zwischenfall ist damit beendet.

Auf eine betreffende Frage Laboris erwidert Picquart, das Schriftstück, von dem der Bericht Navarys gesprochen habe, würde, wenn es ernstlich diskutiert würde, viel eher hauptsächlich auf einen Truppenoffizier, denn auf einen Generalstabsoffizier anzuwenden sein. Weitere Fragen, die ihm noch gestellt werden, lehnt Picquart ab, unter Berufung auf das Dienstgeheimniß, zu beantworten.

Die Frage: Hat General Boisdeffre Ihnen nicht gesagt, Sie sollten sich mit der Dreifusaffäre beschäftigen, denn in den Akten sei wirklich nichts Großes? weigert sich Picquart zu beantworten.

Frage: Haben Sie nicht Esterhazy verhaften lassen wollen?

Antwort: Das war meine Privatansicht, da es aber nicht geschehen ist, entsprach es ohne Zweifel nicht der Ansicht der Vorgesetzten.

Hierauf werden mehrere Zeugen vernommen, die den guten Glauben Zolas bekunden sollen.

Buchhändler Stock sagt, es sei offenbar, und fügt hinzu, dank der Indiskretion eines Mitgliedes des Kriegsgerichts habe er erfahren, daß mehrere geheime Schriftstücke in Abwesenheit des Angeklagten und seines Verteidigers mitgetheilt worden seien. Er könne deren vier aufzählen.

Präsident: Das geht uns nichts an. Sie können sich setzen.

Es wird hierauf der Zeuge Lafonce vernommen. Er sagt aus, er habe die Familien Sandherr und Dreifus gekannt. Oberst Sandherr sei ein braver, loyler Soldat gewesen, habe aber Intoleranz gegenüber der Familie Dreifus vom Vater geerbt.

Präsident: Sprechen Sie nicht davon, sprechen Sie nur von der Zola-Angelegenheit.

Lafonce: Ich sage, nach meiner Meinung that Zola recht daran, seine Stimme zu erheben, denn in diesem Lande der Gerechtigkeit kann man sein Licht nicht unter den Scheffel stellen.

Präsident: Wissen Sie nichts weiter?

Antwort: Nein.

Labori: Der Zeuge weiß noch vieles, was man ihn aber nicht sagen lassen will. Labori verliest hierauf ein Schreiben Séailles', Professors der Philosophie an der Sorbonne, zu Gunsten Zolas.

Duclaux, Professor an der Fakultät für Mathematik und Naturwissenschaften, sagt, er habe den bekannten Protest mit unterzeichnet, weil er es für nützlich gehalten, daß eine Gruppe von Männern dem Publikum sage, daß die Unklarheit des zweiten Prozesses die Unklarheit des ersten Prozesses nicht beseitigt habe, und daß man Licht in die Sache bringen müsse.

Anatole France von der Akademie française sagt, er wolle Zeugniß ablegen für die bona fides (guten Glauben) und die Aufrichtigkeit Zolas, der muthig im Interesse der Gerechtigkeit und Wahrheit gehandelt habe.

Nach kurzer Unterbrechung der Verhandlung wird als Beschluß des Gerichtshofes verkündet, daß General Villot, der von dem Ministerrath nicht zur Zeugenaussage ermächtigt worden sei, nicht werde vernommen werden, ferner auch nicht der Agent Saufrain, dessen Wohnung nicht bekannt sei. Der Lanenbrief werde nicht zur Verhandlung kommen!

Die Verteidiger erklären, daß sie auf die Vernehmung der zwei oder drei noch vorgeladenen Zeugen verzichten.

Der Präsident schließt hierauf die Sitzung und theilt mit, die Verhandlung werde am Montag wieder auf-

aufgenommen werden: am Dienstag werde wegen des Feiertages nur eine kurze Sitzung abgehalten und am Mittwoch werde die Verhandlung geschlossen.

Der Platz vor dem Justizpalast war, als die Beteiligten das Gebäude verließen, fast leer. Eine Kundgebung fand nicht statt.

Paris, 21. Februar. Gestern Nachmittag empfing Zola eine Abordnung von Journalisten, die seine Sache verteidigen. Zola erklärte, er erwarte seine Verurtheilung mit der größten Seelenruhe. Die Geschworenen müßten ja wahre Märtyrer sein, wenn sie den Einschüchterungen durch die Presse und den Drohungen des Generalstabes kein Gehör geben wollten. Der „Intransigent“ und die „Vibre Parole“ veröffentlichten täglich die Namen und Adressen der Geschworenen, um diese im Falle der Freisprechung der Boykottirung auszusetzen. Zola würde längst den Gerichtssaal verlassen haben, wenn Labori und Clemenceau nicht im Plaidoyer noch wichtige Enthüllungen machen wollten. Sollte der Präsident auch diese verhindern, so würden Zola, Labori und Clemenceau unter heftigem Protest den Saal verlassen.

Rom, 21. Februar. Die Rechtsanwälte Roms hielten gestern eine stark besuchte Versammlung in der Zola-Angelegenheit ab und sandten an Labori eine geharnischte Sympathieadresse.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Die Herren mit den großen Säbeln und den breiten rothen Streifen an den Hosen hatten gestern nichts zu lachen. Unsere Genossen sind zähe Leute und lassen so leicht nicht locker. Es war eine Freude mit anzusehen, mit welcher Frische, welchem Kampfesmuth sich Einer nach dem Andern erhob, um den Kriegsministern, Exzellenzen am Bundesrathstische die Wahrheit zu sagen und das System unseres heutigen Militarismus zu bekämpfen. Zuerst trat Genosse Wibel auf den Plan, um auf die spöttische Abfertigung des preussischen Kriegsministers noch einmal ausführlich zu antworten und die Mißstände bei den Armeelieferungen, bei den Soldatenmißhandlungen und dem Hineintragen von Politik noch einmal wirksam zu beleuchten. Wer jemals gedient hat, muß Wibel's Ausführungen Wort für Wort unterschreiben. Man sollte es kaum für möglich halten, daß ein Kriegsminister auf die Behauptung, die Leute unterließen die Beschwerde, weil sie dann Chicanen befürchten, antworten kann: Davon, daß ein Soldat, weil er sich beschwert hat, später chicanirt worden ist, ist mir nichts bekannt geworden. Herr v. Gähler hat diese Aeußerung aber wirklich und wörtlich gethan. Man sieht, welcher Art seine Erwiderung war. Den Haupttheil bildete die Besprechung einer Broschüre Wibel's — „Nicht stehendes Heer, sondern Volkshier“ — die vor etwa acht Tagen bei Diez in Stuttgart erschienen ist. Herr v. Gähler suchte die Broschüre mit nichtsagenden Redensarten abzuthun, schlug auch hier wieder den spöttischen Ton vom Freitag voriger Woche an. Er behauptete, das Mißsystem würde noch größere Kosten verursachen, als das jetzige. Wie viel Zeit jeder Ausgehobene ersparen würde, wie sich dadurch der Nationalwohlstand heben würde, das verschweigt der Minister. Ganz energisch rechnete darauf Genosse Singer ab mit dem Herrn Kriegsminister und seiner Art Reichstagsabgeordneten und Volksvertretern gegenüber zu treten. Wie Keulenschläge faulsten seine wohlüberlegten und wohlformulirten Worte auf die Vertreter modernen militärischen Geistes herab. Auf der Rechten herrschte große Unruhe, die auch anhielt, als Genosse Kunert noch einmal kräftig und wirksam für die Arbeiter in den Militärwerkstätten, für die Sonntagsruhe unter den Soldaten und die Militär- und Festungsgefangenen plädirt. Auf der Rechten hatte sich eine recht gereizte Stimmung geltend gemacht. Zuerst schickte man dort den Pastor Schall vor. Nachdem dieser sich aber, wie schon früher unzählige Male, wieder einmal gründlich blamirt hatte, glaubte Herr von Stumm selbst in die Arena springen zu müssen. Zuerst spielte er sich als Vormund des Kriegsministers auf und gab ihm Rathschläge, wie er eigentlich gegen die bösen Sozialdemokraten hätte vorgehen sollen. Im Großen und Ganzen erteilte er ihm aber eine gute Censur. Dann schien es aber plötzlich Nacht um den Geist des Scharfmachers zu werden und



er hielt eine jener irrsinnigen Reden, die in dem Sage gipfelte, daß die Sozialdemokraten eigentlich zu Unrecht im Reichstage säßen, weil sie entgegen dem Verfassungsartikel Diäten hätten. Die Irresinnigkeit dieses Ausspruchs war zwar nicht neu, sie veranlaßte aber mit Recht eine scharfe Entgegnung Bebel's und auch Singer fühlte sich veranlaßt, in einer persönlichen Bemerkung den edlen Freiherrn von Hallberg gründlich auf den großen Mund zu schlagen. Er gedachte dabei des neben ihm stehenden Abg. Karborff, der sich durch blutige Verwundungen für den Diätenmangel schadlos gehalten hat. Es kam zu Verbalinjurien. Herr Karborff sprach von jüdischer Unverschämtheit, Singer replizierte mit junckerlicher Flegelei. Die Temperatur im Hause hatte einen Siebegrad erreicht. Es war gut, daß der Präsident die Vertagung vorschlug und die Sitzung schloß. Tiefgehende Erregung herrschte noch lange unter den gruppenweis zusammenstehenden Abgeordneten, die im Saale verblieben und den Zwischenfall besprachen.

**Auch ein Kompromiß.** Die Nationalliberalen, die Freisinnige Volkspartei und die Deutsche Volkspartei in Frankfurt a/M. haben in drei gleichzeitig stattgehabten Versammlungen übereinstimmend den früheren Landtagsabgeordneten Fabrikanten Stadtrath Flinsch als Reichstagskandidaten aufgestellt. Flinsch vertrat im Abgeordnetenhaus den Wahlkreis Frankfurt a/M. von 1871-73 und von 1882-85, wo er damals sich dem Fortschritt angeschlossen hatte. — Daß die Frankfurter Demokraten einem milden Freisinnigen den Vortritt lassen, so schreibt die „Volksztg.“ gereicht ihrem guten Herzen zur Ehre, wenn auch das gute Herz nicht immer der beste Rathgeber in der Politik ist; daß die Nationalliberalen einem milden Freisinnigen ihre Stimme geben wollen, ist vom nationalliberalen Standpunkt aus bewundernswürdig und klingt in heutiger Zeit fast wie ein Märchen; oder aber der angefehene Kandidat muß ein sehr milder Freisinniger sein. Wie nun aber, wenn es wegen der Flottenvorlage zur Auflösung des Reichstages kommt? Was wird dann aus dem Kartell? Oder sind die Frankfurter Nationalliberalen Gegner der Vorlage? Oder ist Herr Flinsch ein Freund der Vorlage?

Eine liebliche agrarische Praxi, den Staat zu schröpfen, hat nach der „Freis. Ztg.“ in der Sonntagsabendsitzung der Budgetkommission des Reichstages der Kriegsminister v. Gölzer enthüllt. Er berichtete bei Besprechung von Flurschäden bei Truppenübungen von gewissen Gutsbesitzern, welche eine Entschädigung von 1700 Mk. für einen später auf 814 Mk., eine Entschädigung von 58000 Mk. für einen später auf 7000 Mk. festgestellten Flurschaden gefordert hatten. Im Laufe der Verhandlung kam des Weiteren zur Sprache, daß in Gegenden, welche bei Truppenübungen bedroht werden, mit Vorliebe solche Gewächse angebaut werden, die möglichst hohe Flurschäden im Mandvergelände ergeben. Auf den Gütern in den Nachbarkreisen von Berlin würden beispielsweise die Teltowerübchen als besonders ergiebige „Mandverpflanze“ in immer gesteigertem Umfange für die Zwecke von Mandverschäden angebaut.

Wie ein „Frühstück“ des Herrn Krupp aussieht, darüber berichtet die „Berl. Volksztg.“ einiges Interessante: Der Abgeordnete Krupp gab im Hotel Bristol ein Frühstück für etw. 250 Personen. Fast sämtliche Minister und eine große Zahl von Notabilitäten Berlins, darunter auch eine Anzahl Abgeordneter, waren anwesend. Es waren einzelne Tische aufgestellt, an denen je 10 bis 12 Personen Platz nahmen. Bei jedem Rouvert stand ein kleines, anmuthig mit Weichen geschmücktes Schiff oder eine Kanone en miniature, statt mit Verdecken bringende Geschossen mit Weichen und anderen Blumen geladen. Außerdem prangte noch auf jedem Tisch ein größeres Blumenstück. Während der Tafel konzertirte die Hauskapelle. Nachher fand eine Spezialitäten-Vorstellung statt, bei welcher Künstler vom Central-Theater und Wintergarten, Tiroler Sänger, Negermusikreis und eine italienische Konzertgesellschaft auftraten.

Herr Krupp ist in der glücklichen Lage, ein Jahreseinkommen von 9 Millionen Mark zu vertheuern. Seine Mittel erlauben es ihm daher, ein Frühstück von der hier geschilderten Art in Szene zu setzen. Da das Frühstück einen politischen Charakter trug, so wollen wir unseren Lesern nicht vorenthalten, was in den „Hamb. Nachr.“ darüber berichtet wird:

„Böhl in der Voraussicht der kommenden Dinge präsentirte sich auf den einzelnen Tischen eine ebenso zahlreiche wie stattliche Flotte von Kreuzerschiffen, die als Blumenbehälter konstruirt und getafelt, schnell zu den lebhaftesten Erörterungen Anlaß gaben. Da waren Panzer und Kreuzer jeder Klasse nebst den fürchterlichen Torpedoboote, die überall riesige Heiterkeit erregten. Wie hätte auch jemand gegen den Strom der Belustigung anzuschwimmen sich getrauen mögen, den diese ersten Schiffsmodele Krupp'scher Konstruktion und mehr noch ihre vorwiegend alttestamentarischen Namen entziffeln. Es sind endlich auch in der Marine anstatt der nordischen Sagengestalten die großen und die kleinen Propheten zu Ehren gekommen, keiner war vergessen, jeder nach seiner biblischen Bedeutung als erste, zweite, dritte Klasse oder als Aviso oder Torpedoboot qualifizirt. Hier hatte der joviale Gastgeber zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, indem seine alttestamentarischen Kriegsschiffe an die beiden Fragen anknüpften, die in Berlin zur Zeit besonders aktuell sind; das Schicksal der Flottenvorlage im Reichstage und das von dem geistreichen Feuilletonisten Th. Herzl neuerdings behandelte Problem des „Zionismus“, d. h. der Begründung eines jüdischen Staatswesens im Lande Palästina. Das war eine gar rege Debatte, die sich an diese alttestamentarischen Namen anknüpfte. Da warf einer die sehr wichtige Frage auf, wie sich wohl das Schicksal des altjüdischen Staates gestaltet haben möchte, wenn die Kinder Israels den Werth einer starken Flotte zu schätzen

verstanden hätten. Die Fahrten, die König Salomo unter Protection seines Freundes des Königs Hiram nach dem Golblande Ophir veranstaltete, welches jetzt der patriarchalischen Herrschaft „Don Bank“ unterliegt, wären für angehende jüdische Seeoffiziere und Matrosen eine ganz praktische Vorlesung gewesen, wobei Gold die Menge und kein Reichthum bagewesen, der die Verwendung dieser Schätze für Kriegsschiffbauten verhindert hätte. Die Mehrheit der gelehrten Diskussionsredner schien denn auch der Ansicht zuzustimmen, daß eine tüchtige jüdische Kriegsmarine sowohl den babylonischen als später den römischen Verderbern der Kinder Israels in hohem Grade hätte unangenehm werden und letztere möglicherweise vor Exil, Gefangenschaft, Unterwerfung und schließlich Herfrennung hätte bewahren können. Man male sich das alles weiter aus und man kommt zu dem erschütternden Resultate, daß wir dann keinen Stöcker und die Franzosen keinen Dreyfus und Zola-Prozess haben würden. Die erste monist'sche Zeitung Deutschlands dankt vielleicht der anwesende Staatssekretär Tschirch, der umgeben von einer kleinen Korona angelichtelt um so mehr an die Ueber und Genossen gedacht haben mag, die das Schicksal seiner Marinevorlage in Händen haben, als in seiner Nähe sehr eifrig über den Göttinger Painbund und die „Befreiung“ Stollbergs zum Katholizismus geplaudert wurde. Finanzminister Dr. Wiquel mag neidisch auf die „Sammlung“ geblickt haben, die Krupp heute vollbracht halte, und als er mit dem Unterstaatssekretär des auswärtigen Amtes und Leiter der Konsularabtheilung Frhrn. v. Moltke sich so sehr eingehend unterhielt, hatte ich das Gefühl, als hätte er diesem die Worte des Ministers Gothe zu: „Und merke Dir ein für allemal! Den wichtigsten von allen Sprüchen: Es liegt Dir kein Geheimniß in der Hand! — Mein ein großes in den Händen.“

Staats- und Handelsminister Brestelb hatte nach dem Frühstück lange Unterhandlungen mit Parlamentariern, die wohl auch seinen bewährten Rath für die Abfassung des Sammlungs-Wahlaufrufs eingeholt haben mögen und Eisenbahnminister Thieleu, der so schlankweg die Angriffe auf die Eisenbahnverwaltung in der Budgetkommission abgehan hat, bemerkte gar nicht, daß sein Gegner, der so viel über die französischen Bahnen studirt und geschrieben, daß er für die preussischen keine Werthe mehr finden mag, in seiner aller-nächsten Nähe stand. Herrn v. Lucau sah ich in der Nähe des Tisches, an welchem mehrere Minister saßen, als jovialen Gausler fungierte und ungewohnte Heiterkeit herrschte ringsum; Herr von der Rede hat die Dienstag bevorstehende Debatte über den Etat des Ministeriums des Innern jedenfalls die Laune nicht verdröben, gleichwie der Kultusminister Basse über den „Fall Kronz“ sich nicht im mindesten zu grämen scheint. Ich will durchaus nicht behaupten, daß die Politik nicht zu ihrem Rechte gekommen wäre, die innere wie die auswärtige — waren doch die führenden Männer unserer Reichs- und Staatsämter nebst vielen ihrer hohen Beamten sowie Mitglieder der Diplomatie genug anwesend — aber im großen und ganzen bildete die ungezwungene heitere Lust den Grundton; sie wurde sogar recht lebhaft, als die „Spezialitäten-Weine“ eröffnet wurde und die bekanntesten und besten unserer Berliner „Spezialisten“ sich sehen und hören ließen. Erst in späten Abendstunden begannen die Räume sich zu leeren, in denen am 18. Februar eine der interessantesten Gesellschaften Berlins um den ersten Industriellen versammelt war.

Wer möchte nicht dieses Fest als ein Zeichen der Zeit anerkennen? Mit welchem Ernst werden nicht täglich in Zehntausenden von preussischen Schulen die alttestamentarischen Erscheinungen der Propheten gewürdigt, „jeder nach seiner biblischen Bedeutung“, entsprechend der in den Schulen vorgetragenen Lehre, daß die ganze Bibel als offenbarte Gottesweisheit zu verehren sei. Und wie nehmen sich dagegen die Biheleien in der Unterhaltung aus, von denen der Berichterstatter der „Hamburger Nachrichten“ zu berichten weiß! — Daß außer dem Kultusminister und den anderen Staatswürdenträgern auch Graf Posadowsky bei dem Feste zugegen gewesen sei, wird nicht erwähnt. Vielleicht hätte es ihn zum Nachdenken darüber angeregt, ob es nicht im Interesse eines möglichst weitgehenden Ausgleichs zwischen der kolossalen Kapitalkonzentration in wenigen Händen und der dürftigen Lage von Millionen von Arbeitern liegt, das Koalitionsrecht mit der denkbar größten Sicherheit zu umgeben, seine praktische Ausführung zu erleichtern, es auszudehnen auf Diejenigen, die es noch nicht haben. Es würde dadurch den Arbeitern die Möglichkeit gegeben, in lothaler Weise an der Besserung ihrer Lage zu arbeiten, nicht um glänzende Feste zu geben, die Tausende kosten — so hoch kann sich ihr Traachten nicht vertheuern — sondern um sich in bescheidenem Umfange das Leben angenehmer zu gestalten, den Familiensinn zu heben, der Erziehung der Kinder mehr Sorgfalt zu widmen, als es ihnen jetzt möglich ist u. v. u. Unsere Zeit ist nicht mehr so naiv, Festbeschreibungen der geschilderten Art in devoter Bewunderung zu lesen. Wir sind in unserem sozialen Empfinden viel zu sehr geschult; wir sehen über all' den Glanz und Luxus solcher Feste hinweg und lenken den Blick auf die soziale Rehrseite, die sich hier bietet. Unwillkürlich vergeht der Proletarier mit diesem „Frühstück“ des Herrn Krupp seine meist nur mit Käse belegte Frühstückstulle, die ruhig einzunehmen ihm oft kaum die Zeit gelassen wird, und denkt dann über die Götlichkeit dieser Weltordnung nach, die einem Krupp nebst seinem Vermögen von ungefähr 128 Millionen noch eine jährliche Einnahme von 9 Millionen in den Schoß wirft und dem Proletarier kaum so viel gewährt, daß er nur die nothdürftigste Existenz fristen kann.

Im bayerischen Landtag wurde am 18. Februar gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und eines Liberalen der sozialdemokratische Antrag abgelehnt, die Staatsregierung sei zu ersuchen, für die wirksamere Durchführung der Schutzvorschriften für die Bauhandwerker Sorge zu tragen und zu diesem Zwecke, wo dies nöthig ist, die Aufstellung besonderer Aufsichtsbeamten in Aussicht zu nehmen. Minister v. Feilich hatte sich gegen den Antrag erklärt. Die Absicht sei ihm zwar sympathisch, aber praktisch sei die Sache zwecklos. Durch eine periodische Kontrolle könne kaum ein Bauunglück abgewendet werden, das jeden Moment drohen könne.

Dieser Minister hat denn doch ganz eigenthümliche Ansichten über den Werth einer sachgemäßen Kontrolle. Nach seiner Logik brauchte man dann ja auch Deiche, Dämme und ähnliche Schutzrichtungen nie auf ihren

Zustand zu kontrolliren, weil trotz derselben zuweilen eine Ueberschwemmung eintritt. Ebensovienig wäre die periodische Prüfung der Sicherheitsvorkehrungen im Eisenbahnbetrieb nothwendig, der ja auch hier jeden Moment ein Unglück drohen kann.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübener Volksbote“.)

Berlin, den 22. Februar 1898.

Im Reichstage trat heute die Stille nach dem Sturm ein, im Ganzen recht friedlich und schnell wurde das Ordinarium des Militäretats erledigt. Genosse Kunert gab bei Beginn der Sitzung noch ein prächtiges militärischer Justiz im Bes�en, auf das der sächsische Bevollmächtigte keine ausreichende Antwort wußte, dann aber lenkte die Debatte in ruhigere Bahnen ein. Genosse Bebel führte, wie schon in der Budgetkommission, das große Manco an Militärärzten auf den antisemitischen Geist in der Armee zurück, der thatsächlich die Juden von den Stellen der Militärärzte ausschließt, er lenkte auch die Aufmerksamkeit des Kriegsministers auf die militärärztlichen Untersuchungen und gab die Anregung, die Leute auch auf geistige Defekte hin zu untersuchen. In letzterer Beziehung wurde unser Genosse auch von dem freisinnigen Abg. Kopich unterstützt. Der Kriegsminister stellte sich in der Frage der jüdischen Aerzte auf den rein formellen Standpunkt, daß keine Bestimmung vorhanden sei, die jüdische Aerzte ausschliesse. Man weiß aber, wie es gemacht wird. Die antisemitischen Herren in der Armee haben das Recht der Auswahl und nehmen lieber gar keinen als einen jüdischen Militärarzt an. Da nun einmal ein Sächsischer Judenfrage angeschritten war, erschien auch Herr Kraut auf der Bildfläche und suchte sich an Bebel zu reiben, er erwies aber nur wieder seine parlamentarische Unfähigkeit und daß er seinen Beruf verfehlt hat. Er hätte Circusclown werden müssen.

Im weiteren Verlauf der Debatte besprach Genosse Haase aus Königsberg die Grenzsperr für die Vieheinfuhr nach Rußland, welche an prohibitiven Fleischpreisen in Königsberg schuld ist, was von den zahlreichen, ja nicht allzu hoch besoldeten Militärbeamten sehr hart empfunden wird. Unter Heiterkeit des Hauses ließ Abg. Richter durch einen General feststellen, daß an den neuesten Häubergeschichten des Ahlwardt über „Judenfinten“, die massenweise in Hörbe zur Einschmelzung gelangt seien, alles Schwindel ist.

Morgen wird das Extraordinarium des Militäretats berathen werden.

47. Sitzung.

Am Bundesrathstisch: v. Gölzer, Freiherr von Thielmann.

Präsident v. Bülow eröffnet die Sitzung um 2 1/2 Uhr.

Eingegangen ist die angekündigte Novelle zum Postgesetz.

Die Berathung des Militäretats wird fortgesetzt. Beim Kapitel „Militärjustizverwaltung“ fragt

Kunert (SD.) an, in welcher Höhe die Militärpersonen bestraft worden sind, die die Militärgefängnisse in Dresden an Sonntag haben arbeiten lassen, und wer die Bestrafen sind. Ich wünsche ferner Bescheid, ob die Schuldigen auf gerichtlichem Wege zur Rechenschaft gezogen worden sind. Beide Volkskreise würden es nicht verstehen, wenn auf diese Fragen die Antwort ausbliebe. Man würde sagen: Keine Antwort ist auch eine Antwort, und das Schweigen so deuten, daß man mit der Mittheilung nicht herauszurücken mag, weil die Strafen zu geringfügig sind. Eine weitere Frage betrifft das Schicksal des Soldaten Bachmann I aus Annaberg. Ich kann nicht erwarten, daß dem Vertreter der sächsischen Militärbehörde hier der Fall im Einzelnen bekannt ist, ich will nur die Aufmerksamkeit der sächsischen Militärbehörde auf diesen Fall lenken. Der Soldat Bachmann I. war zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt. In den ersten drei Monaten seiner Straftat wurde er in weitere neun Prozesse wegen Insubordination und Beleidigungen verurtheilt. Seine schlimmste Begehung war der Diebstahl einer Flasche Wein aus dem Lazarethkeller, womit er sich übrigens in sehr guter Gesellschaft befindet und zwar aus den Jahren 70/71. Es prasselten nun auf den Mann eine Reihe der härtesten Strafen herab, sog. Zulagen, die alle in die ersten drei Monate seiner Straftat fielen. Er wurde in diesem Zeitraum verurtheilt: 1) zu 1 Jahr 5 Monaten Gefängniß, 2) zweimal zu 2 Jahren Gefängniß, 3) zu 3 Jahren Gefängniß, 4) zweimal zu 5 Jahren Gefängniß, 5) und 6) zu 5 Monaten und 1 Woche, und 2 Monaten und 2 Wochen. Die acht Zulagen betragen zusammen 19 Jahre 1 Monat. Auffallend ist nun zunächst, daß der Mann Neujahr 1897 plötzlich begnadigt worden ist. Was heißt das? Um die Ungeheuerlichkeit des Verfahrens zu beurtheilen, muß man wissen, was Alles einer eruchten Verurtheilung vorausgehen hat. Da muß zunächst die neue Straftat dem Gefängnißvorstand gemeldet werden, dann muß der Thatbericht an den Gerichtsherrn erfolgen, dann muß eine gerichtsherrliche Verfügung erteilt, ob die Untersuchung zu eröffnen ist, dann müssen die Befehle zum Untersuchungsgericht erteilt werden, dann muß die Zeugenernehmung erfolgen, dann das Schlußverhör des Angeklagten, dann der Vortrag des Anklägers beim Gerichtsherrn über die Spruchreihe des Urtheils, dann die Erklärung der Spruchreihe des Urtheils durch den Gerichtsherrn, dann die Kommandierung des aus 5 Richterstellen zusammengesetzten Gerichts, das aus 11 Personen besteht, dann . . .

Präsident v. Bülow ersucht den Redner, nicht die Einzelheiten des Verfahrensverfahrens zu schildern.

Kunert: Ich wollte nur zeigen, daß es unmöglich ist, diese große Masse von Dingen acht Mal in drei Monaten abzuhaupeln. Hier müssen mehrere ungeschliche Handlungen vorgekommen sein. Nicht ein einziges Mal ist auf eine Gesamtstrafe erkannt worden. Vielleicht glaubte man die Ueberweisung durch die Begnadigung wieder gut zu machen. Um besten aber ist Recht und keine Gnade!

Sächsischer Bundesbevollmächtigter Graf Bittum von Eckardt: Der Fall Bachmann ist ordnungsmäßig untersucht und bestraft. Eine höhere Instanz des Reichstags über abgeurtheilte Sachen kann ich nicht anerkennen. Was den Fall mit der Sonntagarbeit im Militärgefängniß anlangt, so habe ich schon gestern gesagt: die Sache ist durch drei gerichtliche Untersuchungen und Entschuldigungen abgeurtheilt und erledigt. Darüber, wer bestraft ist und in welcher Höhe, verweigere ich die Antwort.

Abg. Kunert (SD.): Keine Antwort ist auch eine Antwort. Das Volk wird wissen, was es zu denken hat. Ich habe gar nicht gesagt, daß der Reichstag die höhere Instanz sein solle. Wir stehen aber vor der Reform des Militärstrafverfahrens und da war es wirklich nöthig, die Fälle zur Charakterisirung des Verfahrens anzuführen.



Das Kapitel wird hierauf bewilligt.  
Beim Titel „Militärärzte“ regt  
Kopisch (Fr. B.) genauere Untersuchung der Verhältnisse  
Pflanzungen durch die Militärärzte an. Es giebt eine ganze Anzahl  
Beute, die zwar nicht geistig kräftig aber milderwertig seien, beim  
Militär schlecht begreifen hätten und dadurch zu Mißhandlungen  
zweigen

Kriegsminister v. Goltz: verwarf die Militärärzte gegen  
den Vorwurf ungenauer Untersuchung.  
Weber (S.): Der Herr Kriegsminister hat gemeint, die  
Zahl der Schwachen in der Armee sei nicht besonders groß.  
Das will ich schon zugeben, aber ich bin doch der Ueberzeugung,  
daß die Zahl der Fälle sich bei noch schärferer ärztlicher Unter-  
suchung vor Eintritt in's Heer bedeutend vermindern würde. Im  
jüngsten Armeekorps kam es vor, daß Leute, die wegen Wider-  
standskraft befreit waren, während sie die Strafe abhielten, sich neue  
Widerstandskräfte zu Schaffen konnten. Erst dann kam  
man auf den Gedanken, mit den Leuten müsse es wohl nicht ganz  
richtig sein. Nun erst wurden sie untersucht, und es stellte sich in  
der That heraus, daß die Leute geistig schwach waren. Die von mir  
Freitag angeführten Fälle beweisen doch, daß mehr gethan werden  
kann, als bisher gezeigelt ist. Ob die Ausbildung der Militär-  
ärzte wirklich so ansehnlich ist, wie der Herr Kriegsminister meinte,  
weiß ich doch nicht. Jedenfalls habe ich grade von Fachleuten  
hienüber häufig Klage führen gehört. Ich glaube, daß bei der  
jetzigen Art der Untersuchung die Militärärzte auch beim besten  
Willen nicht im Stande sind, einen etwaigen geistigen Defekt fest-  
zustellen. Herr Kopisch hat ganz richtig auf die große Anzahl von  
Leuten hingewiesen, deren geistige Anormalität erst deutlich zu Tage  
tritt, wenn sie plötzlich in ganz neue Situationen versetzt werden,  
insbes. in solche Verhältnisse, wie sie beim Militär vorhanden  
sind. -- Vor Allem muß verlangt werden, daß die Anzahl der  
Militärärzte eine auskömmlich große sei. Wir haben aber hiebei  
erst von dem Herrn Richtersteller gehört, daß 67 pCt. der  
Militärärzte in der Armee fehlen. Das ist auch gar nicht besonders  
verwunderlich. Das Gehalt dieser Militärärzte ist durchaus nicht  
besonders hoch, während sie doch nicht in der Lage sind, nebenbei  
noch eine besondere Praxis zu erwerben. Es ist doch aber ein  
unverkäuflicher Kontrast, daß, während im bürgerlichen Leben ein  
enormes Angebot von Ärzten vorhanden ist, die Stellen unbesetzt  
bleiben. Da darf man wohl fragen, wie kommt das? Nach meiner  
Meinung ist die Schuld der antihygieinische Geist, der auch in der  
Armeeverwaltung herrscht. Es ist eben nicht klug, jüdische Kräfte  
anzunehmen. Dann ist allerdings der Mangel an Militärärzten  
sehr leicht erklärlich. Denn es ist eine Thatsache, daß die Juden  
in demselben Maße, wie ihnen die Beamten- und Militärkarriere  
seit geraumer Zeit verweigert ist, sich dem ärztlichen Stande zu-  
gewandt haben. So kommt es, daß besonders in den Städten die  
Zahl der jüdischen Kräfte gegenüber den christlichen bedeutend  
überwiegt. Von allen diesen hat aber kein Einziger Aussicht, eine  
Militärstelle als Militärarzt zu erhalten. Einem Kranten ist es  
egal, ob er einen jüdischen oder christlichen Arzt hat. Wäre also die  
Militärverwaltung auch jüdischen Kräften den Zutritt zu Militär-  
stellen ermöglichen, dann wird der Mangel bald verschwinden sein.

Kriegsminister v. Goltz: Wenn Herr Weber uns Rath-  
schläge giebt, sollte er sich das Material nur genauer ansehen.  
In der That werden die Mannschaften sehr sorgfältig auf ihren  
Geisteszustand hin untersucht, auch giebt es eine ganze Anzahl  
jüdischer Militärärzte.

Kopisch (Fr. B.) bestreitet, daß er die Militärärzte herabgesetzt  
habe.

Weber (S.): Ich bin überzeugt, daß eine Bestimmung,  
die jüdische Kräfte ansieht, nicht vorhanden ist, ebenso wie auch  
keine Bestimmung übergegangen Offiziere zum Abschied zwingt.  
In der Sache hat der Herr Kriegsminister darum aber doch  
Aurecht.

Kriegsminister v. Goltz: Die Kräfte werden nicht nach der  
Konfession, sondern nach der Tüchtigkeit ausgewählt.

Fraut (Ant.): Der militärische Geist widerstrebt dem  
jüdischen. Wenn die Gefährten der Militärärzte besser werden, werden  
sich auch mehr jüdische Bewerber finden.

Lieber (S.): Es ist eine Forderung der Parität, daß den  
jüdischen Kräften kein Hinderniß in den Weg gelegt wird.

Weber (S.): Herr Fraut brauche ich nicht zu erwidern.  
An der Erklärung des Kriegsministers ist an sich nichts anzufügen,  
aber es ist doch Thatsache, daß gerade unter den jüdischen  
Kräften sich ein hoher Prozentsatz sehr geschickter Kräfte be-  
findet.

Richter (Fr. B.) bemerkt, daß ein sehr hoher Prozentsatz  
jüdischer Kräfte in dem letzten Kriege mit dem eisernen Kreuz  
beehrt wurde.

Es folgt das Kapitel „Naturalverpflegung“.

Dr. Haase (S.): Durch die Presse ist im vorigen Monat  
die Nachricht gegangen, daß in Folge der hohen Fleischpreise sich  
bei der Truppenverpflegung Schwierigkeiten bemerkbar machten.  
Die Preisauflage der Schlachtermeister, heißt es in den Berichten,  
waren entsprechend der Lage des Marktes so hoch, daß die etats-  
mäßigen Verpflegungsgelder nicht ausreichten waren und die  
Mannschaften sich bei der Zuteilung der Kost Beschränkungen aussetzen  
mußten. Ich frage den Herrn Kriegsminister, ob diese Be-  
hauptungen richtig sind und ob er bereit ist, im Interesse  
seines Heeress die daran mitzuwirken, daß der Fleischver-  
brauch gesteuert werde. Die Fleischpreise haben eine  
enorme Höhe erreicht. In Königsberg zum Beispiel ist die  
Gesamttzuzufuhr im letzten Quartal des vorigen Jahres gegen  
die gleichen Monate des Vorjahres zurückgegangen an Schweinen  
im Oktober 1897 um 1226 Stück, im November 1897 um 1543  
Stück (hört, hört) bei den Sozialdemokraten) und im Dezember  
1897 um 1833 Stück (hört, hört), an Schafen um 778 Stück im  
Oktober, 513 im November, 216 im Dezember, an Kälbern im  
Oktober um 140 Stück, im November um 99 Stück, im Dezember  
um 208 Stück. Kinder sind allerdings mehr eingeführt worden,  
aber im ganzen Quartal nur 125 Stück. Seit der Sperrung der  
russischen Grenze sind die Fleischpreise in Folge der vermehrten  
Einfuhr gestiegen, für Schweinefleisch um 30 pCt., bei den anderen  
Fleischsorten um 10 bis 20 pCt. Der Fleischverbrauch ist in Folge  
dieser in diesem Quartal in Königsberg um mehr als 491 000 Kilo  
zurückgegangen. (Hört, hört) bei den Sozialdemokraten.) Große  
Kreise der Bevölkerung sind jetzt auf halbe Fleischrationen gestellt.  
Die jüdischen Behörden haben auch wiederholt Petitionen an den  
Reichskanzler gerichtet, die aber bisher unbeantwortet geblieben  
sind. Sie haben daher vor Kurzem beim Reichstag petitionirt,  
daß entweder die Sperre von Rußland aufgehoben werde, oder,  
falls dies aus hygienischen Gründen nicht gehe, wenigstens unter  
Beschränkungen die Zufuhr von Schweinen zugelassen werde nach  
denjenigen Städten, die eine direkte Bahnverbindung nach den  
Schlachthöfen haben. Allgemein glaubt man, daß in England die  
Pest- und Maul- und Klauenseuche deshalb nicht auftritt, weil England sich  
gegen ausländisches Vieh völlig absperrt. Man hat ein sachkundiger  
Mann in der „Allstrirten Landwirtschafts-Ztg.“, dem amtlichen  
Organ des Bundes der Landwirthe, am 22. Januar d. J. beauftragt,  
daß die völlige Sperre zur Vermeidung der Seucheneinfuhr  
nicht erforderlich sei. (Hört, hört) bei den Sozialdemokraten.)  
Redner verliest die betreffende Stelle aus jener Zeitung. Der Ver-  
fasser weist auf England hin, wo lediglich die Vorschrift besteht,  
daß das Vieh im Eingangshafen oder in eigenen mit obligatorischer  
Fleischschau ausgestatteten Schlachthäusern vor der Verführung mit  
inländischem Vieh geschlachtet werde. Ich glaube, daß wenn im  
amtlichen Organ des Bundes der Landwirthe die Sperre für nicht  
erforderlich erklärt wird, dann können hygienische Gründe auch bei  
uns nicht weiter in's Feld geführt werden, dann gewinnt der bereits  
vorhandene Verdacht, daß die Agrarier bei der Grenzsperrung ledig-  
lich die Erhöhung ihrer Fleischpreise im Auge haben, neue Rah-

zung. Bei der Abhängigkeit von den Agrariern, in der sich unsere  
Regierung zur Zeit befindet, kann ich gar nicht hoffen, daß die  
Regierung im Interesse der wirklich nothleidenden jüdischen Be-  
völkerung für die Beseitigung der Grenzsperrung eintreten oder Be-  
stimmungen nach Rußland der englischen treffen wird. Vielleicht  
aber wird der Herr Reichskanzler im Interesse der Verpflegung  
der Truppen dahin wirken, daß der Fleischverbrauch ein Damm  
entgegensteht. Er kann davon überzeugt sein, daß selbst  
diejenigen Theile der Bevölkerung, welche dem Militarismus nicht  
freundlich gegenüberstehen, ihm dann unabdingte Anerkennung zollen  
werden. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Generalkommandant Frhr. v. Gumboldt: Die Verthei-  
lung der Fleischpreise, namentlich im Osten, ist uns bekannt. Vom  
1. April ab aber kommen dem Militär die höheren Sätze des  
Etats zu Gute und jede Verschwendung ist damit beseitigt.

Fraut (Ant.): Der Abgeordnete Haase sollte sich mit  
keiner Beschwerde nicht an die Regierung, sondern an ein Kon-  
sultorium von fünf der Wehrzahl nach jüdischen Viehhändlern in  
Königsberg, welche dort die Preise künstlich hochschrauben, wenden.

Haase (S.): Meine Angaben habe ich aus dem amtlichen  
Organ der Landwirtschaftskammern. Herr Fraut erklärt die  
hohen Fleischpreise durch die Zwischenhändler. Die Militärver-  
waltung ist aber von diesen ganz unabhängig, da sie ihr Fleisch  
im Voraus einlauft. Vor Einführung der Grenzsperrung haben wir  
übrigens keine hohen Fleischpreise gehabt, trotzdem die 5 Herren  
auch schon vorhanden waren. Die hohen Fleischpreise sind also  
lediglich eine Folge der Grenzsperrung.

Fraut (Ant.) bemerkt, daß bereits vor Einführung der  
Grenzsperrung die Fleischpreise in Königsberg sehr hoch waren.

Der Titel wird hierauf bewilligt.  
Beim Titel „Ersatz für kleine Hand- und Feuerwaffen“  
bringt

Richter (Fr. B.) die Behauptung Alwardt's zur Sprache,  
daß große Massen Löwischer Gewehre namentlich in Weß und  
Rastatt wegen Unbrauchbarkeit ausgeschieden seien. Er frage die  
Militärverwaltung, was daran wahr sei.

Generalmajor v. d. Völk: Nach unseren Erkundigungen  
sind alle, besonders alle französische Gewehre, die unbrauchbar  
geworden waren, in Weß und auch in Rastatt zerlegt worden. Von  
den 1888er Gewehren, bei denen allein die Judenmünzen in Be-  
tracht kommen könnten, sind noch keine zerlegt. Die Löwischen  
Gewehre haben sich unter diesen genau so bewährt wie alle  
anderen.

Der Titel wird hierauf bewilligt.  
Ebenso der Rest des Ordinariums. Damit ist die Tages-  
ordnung erledigt.

Nächste Sitzung Mittwoch 2 Uhr. (Extraordinarium des  
Militärstats.)  
Schluß 5 1/2 Uhr.

23. Februar.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von  
H. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von  
den Schneidern Lübeck's die Sperre verhängt.

Das Streikomitee.  
Z. A.:  
R. Schenk, Lederstraße.

Ein Verkauf von 8 Tagen hat der Genosse Fein  
erhalten. Ein Krankheitsfall schwerer Natur in der Fa-  
milie öffnete ihm für eine kurze Zeit die Kerkertporten.  
Natürlich muß er „das Verhängnis wachhaken“.

Naturheilverein. In der vom hiesigen Naturheilverein am  
Sonntag Abend veranstalteten öffentlichen Versammlung im  
Saale des Concordia-Gartens sprach im überfüllten Lokale Herr  
Dr. Wagner aus Dresden über „Nicht- und Rheumatismus“,  
deren Entstehung, Verhütung und naturgemäße Behandlung und  
Heilung. Redner wies in erster Reihe darauf hin, daß eine Be-  
handlung dieser Krankheiten durch Medicinen und Salben nicht  
nur fruchtlos, sondern auch solche z. B. mit Salicyl für den  
Körper sehr schädlich sei und führte dazu einige Ansprache be-  
rühmter Autoritäten aus dem medizinischen Lager, als der Herr  
Rindow, Rothnagel, Pagenstecher an, ging dann dazu über, die  
Entstehung und das Wesen dieser Krankheiten zu schildern. Es  
würde zu weit führen, alle einzelnen Punkte hier zu erörtern, nur  
sei hier Folgendes erwähnt. Durch unsere Nahrung nehmen wir  
Harnsäure in unserer Körper auf, die theils durch die Nieren als  
Urin, theils durch die Haut und deren Drüsen, die Poren, aus-  
geschieden wird. Sind nun die Nieren krank oder überbürdet und  
die Poren durch Schmutz oder Sollen verstopft, so bleiben die  
kleinen Harnkrystalle im Blute stehen, das sie bei seiner Rundreise  
durch den Körper in den feinsten Nerven zurückläßt, wo sie den  
stehenden Schmerz verursachen. Es ist nun durch Röden, Packungen  
und Massage dahin zu wirken, daß sich diese kleinen Körperchen  
wieder auflösen und durch den Schweiß an die Luft gesetzt werden.  
Um die Ursache, also die Einführung von Harnsäure in den Körper  
sowie als möglich zu beseitigen, empfiehlt Redner eine Kost, die  
mehr aus frischen Gemüsen, vielem Oel, ja, ja, ja, ja, ja, ja, ja, ja,  
besteht, dagegen ist Fleisch, Eiweiß und der Genuß von Bier und  
anderen geistigen Getränken einzuschränken. Als Schutz gegen die  
genannten Krankheiten sind besonders tägliche Abwaschung des  
ganzen Körpers und öftere Dampfbäder (Redner gab hierbei  
an, wie man sich dasselbe leicht im Hause selbst machen könne) an-  
zuwenden. Reichlicher Beifall lohnte die etwa 1 1/2 stündigen be-  
lehrenden Ausführungen des Herrn Wagner, die neben einer ge-  
meinsamverständlichen Sprache oft mit einem „gemietlich-jüdischen  
Humor gewürzt waren. Darauf wurde noch eine Angelegenheit  
erörtert, welche die Rede eines hiesigen allopathischen (Medizin-)  
Arztes im Verein zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit betraf,  
und eine Anzahl Zerstörer und Widersprüche enthielt. Der betr.  
Herr war durch Injerta eingeladen worden, hatte aber in letzter  
Stunde sich brieflich dahin ausgesprochen, daß eine Diskussion für  
ihn zwecklos sei. Man mußte sich in Folge dessen nur auf die  
Zeitungsberichte beschränken, wonach dieser Herr die Naturheil-  
vereine als Ausbreiter der Hygiene, zu demselben Gesundheitslehre,  
lobt, doch ferner fordert, daß die Anwendung des Naturheilver-  
fahrens nur von den auf der Universität in diesem Verfahren aus-  
gebildeten Ärzten betrieben werden dürfe, mit anderen Worten  
Einführung und Errichtung eines Lehrstuhls für Naturheilverfahren,  
also nur einer der größten Wünsche der Naturheilvereine kräftig  
unterstützt hat.

Bow Tage. Gestohlen wurde einem Dienstmädchen  
in einem Tanzlokal ein Krager, einem Schlosser aus  
seiner im Aufkreideraum einer Fabrik hängenden Hofe ein  
Portemonnaie mit 8 Mark, einem Brunnenbohrer zu  
Krempelhof eine Gartenbaul. -- Wegen Betteln  
wurde 8 Personen verhaftet.

Vorarbeiten über die Einrichtung, den  
Betrieb und das Personal der Apotheken  
sind vom Senate mit Gültigkeit ab 1. April cr. erlassen  
worden. Sie umfassen nicht weniger als 56 Para-  
graphen.

Der Entwurf einer Abänderung des Be-  
bauungsplanes, betr. die Straßenzüge zwischen  
der Rathsbürger Allee, Friedrich-Wilhelmstraße und  
Rathshorststraße in der Vorstadt St. Jürgen, liegt im

Baubureau, Mühlenbamm 10, vom 24. Februar bis  
9. März d. J. einschließlich werktäglich von 11--1 Uhr  
zur Einsicht aus. Beteiligte Grundeigentümer, welche  
gegen den ausgelegten Entwurf Einwendungen erheben  
wollen, haben ihre Einwendungen unter näherer Begründung  
schriftlich bis zum 16. März d. J. im Baubureau ein-  
zureichen.

Trigonometrische Vermessungsarbeiten. Der Senat  
bringt zur allgemeinen Kunde, daß zufolge einer Mittheilung  
des Reichskanzlers die trigonometrischen Vermessungsarbeiten  
des Generalstabs im Laufe dieses Jahres -- von Mitte  
April ab -- auch auf das lübeckische Gebiet sich erstrecken  
werden und daß die dabei fungirenden Dirigenten,  
Offiziere, Trigonometer und Hülfstrigonometer unter dem  
Befehle des Chefs des trigonometrischen Abtheilung der  
Königlich preussischen Landesaufnahme, des Obersten  
v. Schmidt, stehen. Alle Gemeindevorstände, Gut-  
herrschaften, Grundeigentümer, Pächter und Inhaber des  
lübeckischen Staatsgebietes, sowie sämtliche lübeckische  
Beamte und Offizianten werden aufgefordert, den mit  
den erwähnten trigonometrischen Arbeiten Beauftragten  
nicht nur, gegen Ertrag des etwaigen Schadens, überall  
Zutritt zu gestatten, sondern auch denselben bei der Aus-  
führung jener Arbeiten thätigst förderlich zu sein.

Der Dampfer „Wilhelm Tell“, welcher seit langen  
Jahren Reisen von Windau nach Lübeck machte, ist auf  
dem Rastgrund Miß zwischen Domesnaes und  
Ahrensburg in gefährlicher Lage gestrandet.  
Die Strandung wurde dadurch herbeigeführt, daß das  
Schiff in große Eismassen gerathen ist, die nicht fort-  
gerissen werden konnten. Als das Eis in's Treiben kam, wurde  
der Dampfer durch die Eismassen auf den Strand ge-  
schoben. Das Schiff hat durch die dort befindlichen Steine  
bedeutende Beschädigungen am Boden erhalten und ist  
in Folge dessen voll Wasser gelaufen. An Bord befanden  
sich 17 Passagiere, darunter 7 Damen.  
Passagiere und Mannschaft wurden nach 36 stündiger  
Aufenthalt an der Strandungsstelle durch den Bergungs-  
dampfer „Düna“ gerettet und völlig erschöpft in  
Aliga gelandet. Wie ein hier eingetroffenes Telegramm  
meldet, liegt der „Wilhelm Tell“ nur auf 7 Fuß Wasser  
und ist total wreck geworden. Die Bergungs-  
dampfer haben bei der geringen Wassertiefe absolut nichts  
auszurichten vermocht.

Holzverkauf. Am Freitag, den 25. Februar d. J.,  
Vormittags 10 Uhr, sollen in der Gastwirtschaft von  
Herrn Bauerholz, Armitstraße, aus dem Israelsdorfer Forst-  
revier, Bezirk Wesloe, Forstort Weiersland, ca. 250  
Raum. Kiefern Kluft- und Knüppelholz meistbietend ver-  
kauft werden.

In das Handelsregister ist eingetragen am 22. Februar  
1898: auf Blatt 1152 bei der Firma „AugustWribbohm“:  
Die Firma ist erloschen.

Aut. Holzaktionen. Nevier Wästenfelde. Mon-  
tag, den 28. Februar kommen im Kellersee-Walkhause zu  
Sielbeck zum öffentlichen Verkauf: Karlbrook. Buchen:  
53 Nm. Kluft- und Knüppelholz, Nr. 1--18. 3 Hm. Zweigholz,  
Nr. 19--21. Bärbinerholz. Eichen: 1 Hm. Stangen,  
Nr. 1. 3 Hm. Brennholz, Nr. 2--4. Eichen: 16 Hm. Durch-  
forstungsholz, Nr. 5--20. Wästenfelde. Nadelholz: 5 Nm.  
Stangen, Nr. 87--91. Buchen: 29 Hm. Durchforstungsholz, Nr.  
97 bis 125. 63 Nm. Kluft- und Knüppelholz, Nr. 150--163.  
Eichen: 1 Hm. Stangen, Nr. 164. 11 Hm. Brennholz, Nr. 165  
bis 170 und 91--96. Eichen: 8 Nm. Stangen zu Drahtpfählen  
u. s. w., Nr. 136--143. 5 Hm. Zweigholz, Nr. 144--149. Weich-  
holzholz: 10 Hm. Nr. 126--125. Buchholz und a  
Kleifische. Buchen: 48 Nm. Kluft- und Knüppelholz, Nr. 91--  
100. Kluft- und Knüppelholz. Buchen: ca. 90 Nm. Kluft-  
und Knüppelholz, von Nr. 101 an. Verf. d. Kauf: 2 1/2 Uhr Nachm.  
Nevier Wästenfelde. Mittwoch, den 2. März, kommen beim Gast-  
wirth Steffen in Siensfeld zum öffentlichen Verkauf: Holz-  
koppel. Eichen: 8 Stämme = 2 Nm. Weichbuchen: 4 Stämme  
= 0,75 Nm. Buchen: 12 Nm. Brennholz. 55 Hm. star-  
kes Durchforstungsholz. Rehsprung. 6 Loose Knüppelholz.  
Stuttkoppel. Buchen: 10 Rudelstämme, zuf. 10,65 Nm. 309  
Nm. Kluft- und Brennholz. Eichen: 19 Nm. Brennholz, Nr. 6--88.  
Hafenberg. Eichen: 145 Stämme, zuf. 13 Nm. (Waldholz,  
Wagendelsel u. s.), 8 Hm. Weichb. Buchen: 22 Durchforstungs-  
hausen. 6 Lose Knüppelholz von Nr. 1--50. Brammerhorst.  
Buchen: 7 Nm. Brennholz Nr. 27 u. 28. Versammlung der  
Käufer Nachmittags 2 Uhr.

Hamburg. Ueber das Disziplinarver-  
fahren gegen den welfischen Reichstags-  
kandidaten Lehrer Alpers hier selbst wird an-  
wärtigen Blättern von hier berichtet: Die hiesige Staats-  
anwaltschaft hatte gegen den aus der Provinz Hannover  
stammenden Volksschullehrer Alpers ein Disziplinarver-  
fahren eingeleitet auf Antrag des Senats, weil Alpers,  
der von der Welfenpartei im 19. hannoverschen Reichstags-  
Wahlkreis als Kandidat aufgestellt worden ist, an die  
Vertrauensmänner dieses Kreises ein „vertrauliches Rund-  
schreiben“ geschickt hatte. Auf mehrmalige Be-  
schwerden des hiesigen preussischen Ge-  
sandten, des Grafen Wolf-Metternich,  
war das Verfahren schließlich eröffnet worden. Schon  
am 14. Dezember hatte ein Mitglied der deutsch-hannover-  
schen Partei im Reichstags, Graf von Hohenberg, diesen  
Schritt des Senats, als gegen die politischen Rechte  
seiner Beamten gerichtet, zur Sprache gebracht. Dieser  
Tage nun ist die Entscheidung des Disziplinargerichts er-  
gangen. Weil dem Verklagten weder aus seiner Zuge-  
hörigkeit zur deutsch-hannoverschen Partei noch aus seinem  
Wirken für seine politische Ueberzeugung ein Vorwurf  
gemacht werden könne, so weit dabei nicht gegen gesetzliche  
Bestimmungen verstoßen worden sei, er insbesondere durch  
das vertrauliche Rundschreiben die gesetzlichen Bestim-  
mungen nicht überschritten habe, so müsse die Ab-  
lehnung des Antrags der Staatsanwaltschaft auf Eröffnung des Verfahrens er-  
folgen.

Altona. Wegen qualifizierter Obdach-  
losigkeit hatte sich eine bereits bejahrte Frau vor  
dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Die An-



geklagte, welche dem Trunke ergeben sein soll, ist erst am 12. d. M. aus der Korrigendenanstalt in Fußstübeln entlassen worden. Ihr wurde von der Polizei aufgegeben, sich innerhalb zwei Tagen ein Unterkommen zu verschaffen, widrigenfalls sie wieder verhaftet werden würde. Da sie sich so schnell keine Wohnung verschaffen konnte und die angebotene Verhaftung fürchtete, sprang sie in die Elbe, um sich zu ertränken. Sie wurde gerettet und verhaftet. Das Schöffengericht erkannte an, daß die Zeit zur Verschaffung eines Unterkommens zu kurz bemessen gewesen sei, verurteilte die Angeklagte aber dennoch zu 3 Tagen Haft, welche durch die Untersuchungshaft für verbüßt erklärt wurden. In der Verhandlung beklagte sich die Angeklagte, daß sie auf der Polizei nicht menschlich behandelt worden sei. „Ist es recht“, fragte sie, „daß der Herr Polizeikommissar zu mir sagte: Sie sind ein altes Schwein?“ „Nein“, sagte Amtsrichter Lüders, „das ist nicht in Ordnung und das brauchen Sie sich auch nicht gefallen zu lassen.“ Damit war die Sache aber erledigt.

**Wandbref.** Eine entsetzliche That beging am Sonntag Nachmittag gegen 2 Uhr der in der Bremer Allee wohnende Händler Latnuth. In angetrunkenem Zustande kam der Mann nach Hause und gerieth mit seiner Frau in einen Wortwechsel, weil sie nach seiner Meinung das Essen nicht schnell genug auf den Tisch brachte. Als der Woth genug gewechselt waren, glaubte der Erregte, zu Thaten übergehen zu müssen. Zunächst mißhandelte er seine Frau mit der Faust und als die Bedauernswerthe laut aufschrie, bedrohte er sie mit dem Verbrechen des Todtschlags. Je mehr die Frau den Wüthenden kat, doch von ihr abzulassen, je erregter wurde er. Wüthend sprang er mit einigen Sähen in die Küche, ergriff ein Beil und bevor die Frau sich in Sicherheit bringen konnte, hatte er sie mit einem Schläge mit der schärfen Kante des Beils zu Boden gestreckt. Die Stirn der Frau war breit gespalten. Der achtjährige Knabe, der Zeuge dieser furchtbaren Szene war, lief weinend auf die Straße und erzählte den Nachbarn, was geschehen war. Diese veranlaßten, daß zunächst der Polizeiarzt Dr. Morawitz der Schwerverletzten einen Nothverband anlegte, worauf sie mittels requirirten Krankenwagens dem städtischen Krankenhause zugeführt wurde. Die Frau war bisher noch nicht betnehmungsfähig. Der Thäter, welcher zuerst gereizt worden sein und im Affekt gehandelt haben will, wurde sofort verhaftet. Der kleine Knabe, der ganz genau die Einzelheiten des traurigen Vorfalles anzugeben wußte, wurde dem Werk- und Armenhause zugeführt.

**Apertade.** Die Lohbewegung der Arbeiter an der Bahn ist im Sande verlaufen. Die Mehrzahl der Arbeiter nahm, ohne eine Lohnverhöhung zu erreichen, die Arbeit wieder auf.

**Glücksburg.** Als Reichstagskandidat für den 3. Wahlkreis — Schleswig-Eckernförde — hat ein

neugebildeter Reichstagswahlverein in Kappeln den ehemaligen Landrath von Eckernförde, Gutsbesitzer v. Bülow auf Vothkamp, aufgestellt.

**Hadersleben.** Es geht vorwärts! Der „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ wird von hier geschrieben: Hoch oben an der Nordgrenze stehen wir hier gewissermaßen als Vorposten der Sozialdemokratie. Die dänische und die deutschen nationalen Parteien befehlen sich in erbitterter Weise und gemeinsam ziehen sie gegen die Sozialdemokratie los, der einzigsten Partei, die es wahrhaftig ernst meint mit dem Wohle des Volks. Immer mehr erkennen deshalb die Arbeiter, daß sie sich in's eigene Fleisch schneiden, wenn sie sich an den nationalen Streitigkeiten betheiligen und in immer größerer Zahl schließen sie sich der internationalen Sozialdemokratie an. Auch die Organisationen der Arbeiter machen immer größere Fortschritte. Die Zimmerer und Maurer sind hier fast alle in ihrer Berufsorganisation. Seit Jahresfrist besteht hier eine Zahlstelle des Verbandes der Land- und Hülfsarbeiter, der schon über 100 Mitglieder umfaßt. Vor einigen Wochen wurde hier auch ein politischer Arbeiterbildungsverein gegründet, dem jetzt schon 60 Mitglieder angehören. Am letzten Sonntag haben sich auch die Holzarbeiter organisiert. An demselben Tage sprach Genosse Brönnel aus Kiel in einer von gut 100 Personen besuchten Gewerkschaftsversammlung und das Resultat war, daß sich gleich 20 Holzarbeiter in den Verb. aufnehmen ließen. In dieser Versammlung wurde gleichfalls beschloffen, wieder eine Filiale der „Schleswig-Holstein. Volks-Zeitung“ zu errichten. Als dann am Schlusse der prächtigen Versammlung der Referent noch auf die Bedeutung der politischen Organisation hinwies, hervorhebend, daß Jeder die Pflicht habe, dafür zu sorgen, daß bei derselben der wahre Wille des Volks zum Durchbruch komme, fand er begeisterte Zustimmung. Es geht vorwärts, vorwärts auch hier oben in unserem weltvergessenen Winkel. Die nächsten Reichstagswahlen werden es zeigen!

### Lübecker Stadttheater.

**Undine,** romantische Zauberoper in 4 Akten von H. Vorhng. Mit „Undine“, die den ersten und leider nur einzigen Versuch des unvergesslichen Meisters Vorhng darstellt, seine Vergabung für die große Oper zu belanden, ist ihm ein Werk von unverweklicher Reife gelungen, das neben dem Hauber der Fugueschen Dichtung den ganzen harmlos fröhlichen Humor des Komponisten besitzt. Allerdings befähigten die musikalische Eigenart und das heitere Naturtal Vorhngs denselben nicht für die große Oper Wagner'schen Stils, aber für den Sinn und das Gefühl des Volks konnte er Werke schaffen, die Zeugnis ablegen von seinem reichen Können. Noch heute gehören dieselben zu den volkstümlichsten und beliebtesten. Die gestrige Aufführung ist zwar nicht als eine durchweg vorzügliche zu bezeichnen, doch konnten auch manche Mängel in der Wiedergabe dem Werke seinen Hauber nicht rauben. So hatte die Undine selbst in Frau. Dubonia eine Vertreterin gefunden, die für die Rolle wie geschaffen ist. Ihre märchenhaft liebliche

Gestalt und ihre Anmuth nimmt den Zuschauer ebenso für sie ein wie ihr Gesang, der an Reinheit und Korrektheit nichts an wünschlichen übrig ließ. Nach dem Duett im 2. Akt und am Schlusse der Vorstellung wurde ihr reichlicher Beifall gesendet. Herr Pöschel ergrub den flatterhaften Hugo von Ringelstein in Spiel und Maske recht glücklich; auch gefanglich konnte er befriedigen. An der Vertalda des Fel Wächter war ebenfalls fast nichts anzuklagen. Weniger können wir uns mit dem Gesange des Herrn Baum (Kühleborn) befremden, wenn er sich auch redlich Mühe gab, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Mit dem Humbert'schen Lieb „An des Rheines grünen Ufern“ (Einlage) hatte er einen freudigen Erfolg; der ihm überreichte Vorbeerkranz war aber doch wohl nur ein kleiner Scherz seiner Freunde. Die beiden feuchtschönen Pärchen Hans und Witt wurden von den Herren Scherke und Sträß in launigster Weise gegeben. Auch der Vater Heimann des Herrn Blah war angemessen. Ungenügend war der Fischer Tobias des Herrn Kr. v. 18. Die Chöre waren stellenweise unsicher, doch gelang das Schlussspiel des dritten Aktes recht gut. Herr von Strank leitete die Oper mit gewohnter Umsicht.

**Stadttheater.** Morgen Donnerstag findet eine große Doppel-Vorstellung bei einfachen Preisen statt. Zur Aufführung gelangt „Fidelio“, Beethoven's herrliche Oper, mit Herr Vögmann als Florestan. Hierauf auf vielfachen Wunsch der so überaus erfolgreiche Schwan „Hans Hudebein“ — Freitag wird die am Montag als Sonder-Vorstellung für den Verein Lübecker Journalisten vor fast ausverkauften Hause mit stürmischem Beifall aufgenommenen Neuheit „Moritur“, drei Einakter „Teia“, „Freigen“ und „Das ewig-wäuerliche“ von Hermann Sudermann wiederholt. Sonnabend geht zum ersten Male eine reizende Lustspielneuheit „Hofgünst“ von Etilo v. Trotha, dem Mitverfasser des in voriger Spielzeit mit kolossalem Erfolge hier gegebenen Schwanes „Der Militärstaat“, in Szene. „Hofgünst“ ist Hauptverpflichtung aller großen Hof- und Stadttheater und dürfte auch hier großen Beifall erzielen.

### Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:  
Fabrikarbeiter (Zahlstelle St. Georg) . . . . . 50 Mk.  
Weitere Geber nimmt gerne entgegen:  
Die Expedition des Volksboten.  
Johannisstraße 50.

### Sierstausch-Biehmarkt.

Hamburg, 22 Februar  
Der Schwoinehandel verlief träge.  
Der Rinderhandel verlief flau.  
Zugesührt wurden 1141 Stück. Unverkauft blieben — St. Preise: Beste 90—94 Mk., geringere 58—78 Mk. pr. 100 Pfd.

### See-Berichte.

D. Jmatra, Kapl. Schöning, ist am 22. Februar in Hangö angekommen.  
D. Jris, Kapl. Schwarz, ist am 22. Februar in Notterband angekommen und weiter ungeteilt aufgedampft.  
D. Elbe, Kapl. Strellenberg, ist am 22. Februar in Malmsö angekommen.  
D. Hansa, Kapl. Schmalfeldt, ist am 22. Februar in Libau angekommen.  
D. St. Torstenion, Kapl. Johanson, ist am 22. Februar von Stockholm auf hier abgegangen.  
D. Luba, Kapl. Lomer, ist am 22. Februar in Wislau angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Sage allen meinen Kollegen herzlichen Dank für die erhaltene Unterstützung.  
**R. Zunk.**

Zu verm. ein schönes heizbares Logis  
**Wilh. Menschel,** Untertrave 53

Gef. ein Burche in die Zimmererlehre  
**A. Marks,** Zimmermeister.

Gesucht Morgenfrau oder Mädchen zur Anstülfe  
**Gr. Burgstraße 59 part.**

Billigste Bezugsquelle  
**Echt goldener Trauringe**

hochf. moderne breite Facens, gefest. a. Kumpelt, reizende Neuheiten in Uhrketten, Medaillons, Armabändern, Colliers, Broschen, Ohrringen, Ringen u. s. w.  
Versilberne Besteck u. Tafelgeräthe vortheilhaft billig!  
Altes Gold nehme in Zahlung.  
Pforzheimer Goldwaarenfabrik Niederlage  
**Lübeck, 13 obere Wahnstraße 13.**

Billig zu verkaufen  
ein Kleiderschrank, 184 Ctm. lang, 212 Ctm. hoch.  
**Schiffstraße 24**

Zu verkaufen ein Haus.  
Näheres in der Expedition d. Bl.

Hoggen-, Gersten- und Mais-Schrot, Weizengries u. Kleie, Reissuttermehl empfiehlt billigst  
**Rud. Kracht,** Hagel. Allee 40.

Sein schmeckt  
ein jeder Berger Flöhmkering, welcher in meinem Essig mariniert wurde.  
**H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,** Essigfabrik u. s. Fischergrube 61.

**ELYSIUM** Heute Donnerstag: Familienfränzchen  
Eintritt: Herren 10 Pfg. Damen frei. Freier Tanz.

Responsible Redakteur: August Rajch. Verleger: Theob. Schwarz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.

# Lunge u. Hals.

**Kräuter-Thee.** Russ. Knöterich (Poligonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftröhre. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht z. verwechseln m. d. in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an Phthisis, Luftröhren-Katarrh, Lungenentzündung, Bronchitis, Keuchhusten, Asthma, Athemnoth, Brustschmerzen, Husten, Heiserkeit, Lungenentzündung etc. etc. leidet, nimm! aber dasjenige, welches d. Keim z. Lungenentzündung in sich vorwahrt, vorläge u. besitze sich d. Abend dies. Kräuterthees, w. d. 1. Packet, 2 1/2 Mark. Ernst Wedemanna, Liebenburg a. Harz, erhältlich ist. Brochuren m. ärztlichen Aeußerungen u. Attesten gratis.

## Die Einbanddecken

zum Süddeutschen Postillon  
von 1896 und 1897  
sind wieder vorrätzig und zum Preise von 1 Mk zu beziehen durch die  
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

## Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton  
per 100 Stück von 1 Mk. an  
liefert prompt und sauber  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

**Ha. Kalbfleisch** Pfd. 30 Pfg.  
„ **Schweinefleisch** Pfd. 60 Pfg.  
„ **Queenfleisch** Pfd. 50 Pfg.

**W. Strohsfeldt**  
73 Glockengießerstraße 73.  
Prima frische Trüffel-Leberwurst  
„ „ Sardellen-Leberwurst  
„ „ Leberwurst  
„ „ geräuch. Leberwurst  
**Georg Schmidt,**  
obere Fleischhauerstr. 11.

## Das Waarencredithaus S. Sachs

Johannisstraße 23  
bietet Jedermann die günstigste Gelegenheit, seinen Bedarf in Bekleidung und Wohnungseinrichtung gegen leichte und bequeme  
**Cheilzahlungen**  
zu beschaffen, die Zahlungsbedingungen sind äußerst constant und können nach Vereinbarung in  
wöchentlichen, 14-tägigen oder  
Monatsraten  
geseistet werden.  
Meine Lager sind stets sortirt und bieten in jeder Branche das Beste in  
**Herren- u. Knaben-Garderoben**  
Damen-Confecion, Mäntel, Jaquetts, Umhängen, Kleiderstoffe, Normalwaaren, Baumwoll- und Leinen-Waaren, Gardinen, Teppiche, Betten, Möbel, Kinderwagen und Sportwagen. Lieferung compl. Wohnungseinrichtungen in jeder Preislage.  
**Zur Confirmation: Confirmanden-Anzüge, schwarze Cachemire.**

## Auction

Zu der am Montag stattfindenden  
werden Gutgegenständungen erbeten Hundestraße 14, Gasthof „Stadt Schleswig“.  
**J. C. H. Schmechl,**  
Auctionator und Taxator.

## COLOSSEUM

Sonntag den 6. März:  
**Große Volksmasterade**  
Billets im Vorverkauf bei den Herren Nagel, am Markt, Gowaletzky, Klingberg, Carl Schrader, Hofstraßen, Friese, Uhr, Cronsforder Allee, und J. C. Müller, Cronsforder Allee.  
**W. Dausler.**

## St. Bertrud Viedertafel

**Gr. Kappenfest**  
am Sonntag den 27. Februar 1898  
im Lokale des Herrn Claudius, Louisenlust.  
Eintritt 75 Pfg. Einzelne Dame 20 Pfg.  
Garderobe frei.  
Kinder haben keinen Zutritt.  
Anfang 5 Uhr.  
**Der Vorstand.**

## Stadt-Theater.

Donnerstag: 98. Abonnem.-Vorst. 2. Abth. Blau.  
Gr. Doppel-Vorstellung bei einfachen Preisen.  
**FIDELIO.**  
Hierauf auf vielfachen Wunsch:  
**Hans Hudebein**  
Freitag: 99. Abonnem.-Vorst. 3. Abth. Gelb.  
Neuheit! Zum 2. Male.  
**Moritur.**  
1 Einakter von Hermann Sudermann.  
Sonnabend: Zum 1. Male. Neuheit.  
**Hofgünst.**  
Lustspiel in 4 Akten von F. v. Trotha.

## Speise-Halle Hansa

Menastraße 24.  
Heute Donnerstag: Wälschreis mit Kanich u. Zuder, gebr. Leber, Kartoffeln, Sauce, Strohribben.  
Mittaglich von 11 1/2—2 Uhr.

**Fahrrad, Preis 85 Mark**  
Königsstraße 24.



## Chronik auf das Jahr 1848.

### 21. Februar.

Das Programm des Protestbundes war den gemäßigten Deputirten zu radikal und zu gefährlich. Sie sahen darin den Versuch, das für wirkliche revolutionäre Volksbewegungen nöthige Menschenmaterial auf die Weise und auf die Straße zu bringen. Noch stärkeren Aufstoß nahm die Regierung daran. Ihre Abgeordneten erklärten, daß die Regierung von dem getroffenen Abkommen zurücktrat und sie wachen den Festverfassern vor, die hätten sich Eingriffe in die Befugnisse der Obrigkeit und deren Organe erlaubt, sie handelten wie ein Insurrektionsausschuß, sie diktierten über die öffentliche Macht und riefen die Nationalgarde und das Volk zu Hilfe. — Währenddem vollzogen sich in der Hauptstadt ungewöhnliche Truppenbewegungen. Das Pflaster dübbte unter dem Trabe dahinedender Batterien. Die Mauern bedeckten sich mit amtlichen Bekanntmachungen. Der Polizeipräsident untersagte der Pariser Bevölkerung, sich in einem Zuge zusammenzuschließen, eine zweite Bekanntmachung des Präfekten verbot aus Gründen der Ordnung und öffentlichen Sicherheit das Wandeln. Eine Bekanntmachung des Befehlshabers der Nationalgarde untersagte dieser, dem an sie ergangenen Rufe zur Vetheiligung Folge zu leisten.

Nachmittags 5 Uhr versammelten sich die oppositionellen Abgeordneten bei Barrot, um über die fernere Haltung zu berathen. Thiers erklärte, der Kampf gegen die Regierung sei unmöglich; es handle sich jetzt nicht mehr um eine Kundgebung, sondern um einen Aufstand. Die Radikalen widersprachen, auch Lavraccine beschwor seine Kollegen, beim Widerstande zu beharren. Trotzdem wurde mit 80 gegen 17 Stimmen beschlossen, das Wandeln abzusagen. Wohl um diesen Mißzug zu bemänteln, wurde eine Anklage gegen den Minister beschlossen. — Von den maßgebenden Männern dachte in diesem Augenblick Niemand an eine Revolution. Das Volk aber war bereits in Gährung und Bewegung gekommen. Die Regierung war zuversichtlich. Der König äußerte zu einem seiner Minister: „Glauben Sie mir, die Pariser machen im Winter keine Revolution.“

### 22. Februar.

Die Truppen waren in Paris konfignirt, die Polizeikommissäre bei dem Präfekten versammelt. 22 Verhaftungsbefehle lagen ausgesetzt bereit. Um 1 Uhr Nachts wurde der Beschluß der Opposition, den Kampf aufzugeben, bekannt. Alles schien glatt abzulaufen. Aber man hatte die in Bewegung gerathene, aufgeregte Volksmasse vergessen. Auf der Straße riß man sich um die Zeitungen und Proklamationen. Der Geist von 1789 und 1830 durchzog die Hauptstadt.

Grau und regnerisch brach der Morgen an. Auf dem Festplatz waren Arbeiter thätig, die Zelte abzubauen. Trotz dem Regen wurde es auf den Straßen lebendig. Durch die Boulevards marschirten Volkshaufen, die sich auf der Place de la Concorde zusammenstauten. Von der Place du Pantheon kam ein Haufe von über tausend Studenten herangezogen. Aus allen Straßen strömten neue Volkshaufen hinzu. Unaufhörlich wurde

geschrien: „Es lebe die Reform! Nieder mit Guizot!“ Die Marschallische erschallte. Ueber die Place de la Madeleine und durch die Rue Royale ging's zum Concordienplatz, wo man sich mit den schon vorhandenen Volkshaufen zusammenballte. Dann zur Deputirtenkammer. Man drang in den Saal, der leer war. „Wir gehen jetzt weg,“ rief ein Arbeiter, „aber wenn wir wiederkommen, bringen wir eine Regierung von der Farbe Deiner Weste mit!“ Die Farbe des angeredeten Dieners war roth. Auf dem Concordienplatz kam es mit der allzu schneidigen, im Volke verhassten Municipalgarde zu Feindseligkeiten. Diese Polizeitruppe ritt und haute rücksichtslos in die Volksmassen. Diese erwiderten mit Steinwürfen und allerlei Schabernack. Laute Rufe nach Rache und „Zu den Waffen!“ schwirten durch die Luft. Plötzlich stürzte alles nach dem Palais Guizot und ein Steinhaufen flog durch die Scheiben ins Innere. Schon war das Hauptthor erbrochen, da mußte die Menge vor den nachrückenden Bajonetten fliehen. Immer weiter verbreitete sich der Aufruhr über die Stadt.

Um zwei Uhr war Kammer Sitzung. Tausendstimmige Beifallskräfte empfangen, am Eingang die Abgeordneten der Opposition. Auf der Tagesordnung der Kammer stand in diesem Augenblick, wo der Bürgerkrieg vor der Thür stand, die Frage der Erneuerung des Privilegiums der Bank von Bordeaux. Die mittlerweile beantragte Ministeranfrage lautete auf Verletzung der Prinzipien der Konstitution, Untergrabung der Finanzen und systematische Korruption. Guizot warf den Antrag nach Durchsicht verächtlich bei Seite. Die Verathung desselben wurde auf den 24. festgesetzt.

In der Stadt stiegen an einzelnen Punkten schon Barricaden empor. Noch wurde das Volk zurückgeschlagen und zog sich immer mehr in das Centrum des alten Paris zurück, jenes Labyrinth krummer und hügeliger Gassen, das von jeher der Herd der Revolutionen gewesen war. Alle Waffentäden wurden gepflündert. 5 Uhr Nachmittags erhielt das Militär den Befehl, die inneren Bezirke zu nehmen. Die Linie dachte nicht an Meuterei, hatte aber auch keine Kampfstimmung. Die Nationalgarde, das bewaffnete Bürgerthum, sympathisirte mit der Kammeropposition. Als sie Nachmittags allarmirt wurde, blieben die Versammlungsplätze so gut wie leer. Gegen Abend waren die wichtigeren Punkte der Stadt mit Militär besetzt, vielfach erhoben sich aber auch schon Barricaden. Abends feuerte eine Abtheilung Soldaten und einige aus der Volksmenge blieben todt.

Italien. In drei italienischen Staaten waren Verfassungen gegeben worden. In ganz Italien herrschte Aufregung. Den neuen staatlichen Einrichtungen standen hindernd im Wege die österreichische Regierung und die Jesuiten. An vielen Orten wurden die Jesuiten ausgetrieben. Nicht geringer war der Haß gegen die Oesterreicher, die Befehlshaber der Lombardei und Venetiens. Reibungen und Händel zwischen Italienern und Oesterreichern in Padua, Mailand und ganz Ober-Italien, Verhaftungen, Neckereien, höhrende Bilder und Drohungen, Verbindungen zur Enthaltung von Tabak und Lotteriespiel, um die österreichischen Einkünfte zu schmälern, feindselige Demonstrationen steigerten den Groll der beiden Nationen zu bedenklicher Höhe. Die österreichischen Soldaten lebten in den Städten des lombardisch-venetianischen Königreichs wie im Feindesland. Tumulte und lärmende

Austritte zwischen Volkshaufen und Militär liefen in blutige Scenen aus; endlich, am 22. Februar, erklärte die österreichische Regierung die Lombardei die Kriegszustand, um die Aufregung niederzuschlagen.

### 23. Februar.

Durch die Pariser Straßen segelten wieder Regen und Wind. Die Truppen hatten die Nacht theils in den Kasernen, theils aber auch auf den Straßen zugebracht und waren vielfach in ziemlich schlechter Verfassung. Ueberall waren mittlerweile Barricaden emporgewachsen. Kurz nach 8 Uhr tönten bereits wieder Schüsse. Der Kampf entwickelte sich an verschiedenen Stellen der Stadt, und schon bedeckten mehrfach Todte und Verwundete das Pflaster. Das Volk schlug sich tapfer. Die Truppen dagegen zeigten keine Kampflust. Sie waren während der Nacht, von der Regierung ohne Verpflegung gelassen, auf die Hilfe der Bürgerwehr angewiesen gewesen und schonten das Volk. Noch einmal machte die Regierung den Versuch, die Nationalgarde aufzurufen. Aber soweit diese Bürgerwehr überhaupt zusammengebracht werden konnte, schlug sie sich auf die Seite der kämpfenden Bürger und stimmte in den Ruf ein: „Es lebe die Reform!“ Eine Legion der Bürgerwehr brachte eine Petition in die Kammer, in der sie sich weigerte, die Vertheidigerin eines korrupten Ministeriums sein zu wollen. Der König sah ein, daß er, um die Bürgerwehr auf seine Seite zu bekommen, mindestens das Ministerium Guizot opfern mußte. — In der Kammer stand wieder, unter Nichtachtung des von außen hereinschallenden Gewehrgeräusches, die Angelegenheit der Bank von Bordeaux auf der Tagesordnung. Auf eine Interpellation hin erhob sich Guizot und erklärte: „Der König hat in diesem Augenblick Herrn Grafen Molé rufen lassen, um ihn mit der Bildung eines Kabinetts zu betrauen.“ Gellendes Freuden- und Triumphgeschrei schallte ihm entgegen. Dem Grafen Molé, übrigens keineswegs reformistisch, sondern reaktionär gesinnt, war mittlerweile ein kleines Malheur passirt. Als er sich zum König begeben wollte, war sein Wagen ohne weitere Formlichkeiten zum Barricadenbau requirirt worden, und mit erheblicher Verspätung langte der Graf erst in den Tuilerien an. — Die Nachricht von dem Sturze Guizots erregte bei dem reformistisch gesinnten Bürgerthum große Freude. Abends war die Stadt illuminirt. Die eigentlich republikanischen und revolutionären Elemente aber, besonders die Arbeiter, waren keineswegs befriedigt, und blieben unter den Waffen. Immerhin ließ bei der friedlichen Haltung des Bürgerthums die Kampfstimmung nach.

Da führte ein Zufall die Explosion der Volkswuth herbei, die den Julithron zersprengen sollte. Auf der Place Royal stand Abends eine Abtheilung Bürgerwehr unthätig umher. Um irgend etwas zu thun, beschloß man, nach der Bastille zu ziehen. Von dort wandte man sich weiter nach anderen Richtungen. Immer mehr schwell der Zug an. Die auf der Straße stehenden Truppen machten dem friedlichen Zuge, aus der nur der Ruf „Nieder mit Guizot!“ erscholl, überall Platz. So kam man auf dem Boulevard des Capucines an. Vor dem Palais Guizot's standen zum Schutze desselben mehrere Abtheilungen verschiedener Linienregimenter. Unmählich merkten die Vordersten des unabsehbaren Menschenstroms, daß die Soldaten nicht gewillt waren,

## Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.  
Frei nach dem Amerikanischen.  
Von Erich Friesen.

(46. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Erleichtert aufathmend erhebt sich Irene und wendet sich mit höflicher Verneigung dem Ausgang zu.

Doch der Beamte hält sie durch eine Handbewegung zurück.

„Lady Cracbrain, erlauben Sie mir eine Bemerkung! Ihr Herr Gemahl —“

Irene bleibt stehen.

„Nun?“

„Ihr Herr Gemahl wohnt nicht dort.“

„Er wohnt nicht dort? Wie meinen Sie das?“

„Etwas in dem Wesen Lord Cracbrains berührte mich gestern eigenthümlich, ebenso das Benehmen der beiden Zeugen,“ sagt der Beamte ruhig. „Wir haben einen scharfen Blick für so etwas. Ich bat deshalb heut Vormittag in der Clarkstraße 210 um Auskunft über den Miether Lord Cracbrain.“

„Nun — und?“

Mit angstvollen Augen blickt Irene zu dem Manne auf. „Ich erfuhr, daß Lord Cracbrain vor einigen Wochen in dem Hause zwei Zimmer gemiethet und auch für einen Monat bezahlt, aber nie dort gewohnt habe. Ich fragte, wo der Herr eigentlich wohne; aber Niemand wußte es. Kaum, daß man sich noch seines Namens erinnerte. Wahrscheinlich hat er die Zimmer nur gemiethet, um die Trauung zu vereinfachen.“

Auf Irene's Wangen wechselt tiefe Röthe mit fahler Blässe.

„Das — ist Alles?“ murmelt sie.

„Alles.“

„O Gott, was soll ich anfangen!“

„Darf ich, ohne zudringlich zu sein, mich erkundigen, was passirt ist?“ fragt der Beamte freundlich. „Vielleicht kann ich Ihnen irgendwie rathe!“

„Ich — ich habe meine Freunde verloren,“ murmelt Irene.

„Und möchten sie wiederfinden, nicht wahr? Warten Sie, da schaff' ich Rath!“ Er öffnet ein dickes Aktenbuch und blättert in demselben herum. „Die Zeugin Arabella Forster wohnt fünfte Straße 710.“

„Ich komme von dort,“ erwidert Irene leise. „Sie ist auch fort.“

Die Theilnahme des biedern Beamten wächst.

„Sie sind jung, ich bin ein alter Mann,“ sagt er ernst. „Ich kenne das Leben besser als Sie. Mir scheint, Sie sind das Opfer einer Intrigue. Kehren Sie in Ihr Elternhaus zurück!“

„Ich besitze kein Elternhaus.“

„Oder zu Ihren früheren Freunden!“

„Ich habe keine Eltern, habe keine Freunde!“ ruft sie schmerzlich. „Ich muß zu meinem Gatten!“

Abermals wendet sie sich der Thür zu.

„Nehmen Sie noch einen Rath von mir an!“ sagt der Beamte liebevoll. „Thun Sie keinen weiteren Schritt ohne juristische Beihilfe! Am Hochzeitstage verschwindet der Ehemann mit den Zeugen — ein ganz eigenthümlicher Fall — ein Fall, bei dem sogar ein Verbrechen nicht ausgeschlossen ist. Also Vorsicht, Lady Cracbrain! Und juristischen Beistand! Vergessen Sie das nicht!“

Mit einigen befangen hervorgefotterten Dankesworten verabschiedet sich Irene von dem freundlichen Beamten.

Gleich darauf steht sie draußen auf der Straße.

Planlos, ziellos folgt sie den Pferdebahnschienen. In ihrem Kopfe schwirren noch die soeben vernommenen, ungeheuerlichen Vermuthungen des Standesbeamten. Sie sieht ein, daß sie ohne Rechtsanwalt nichts thun kann. Aber wie ihn bezahlen? Sie nennt nur noch ein paar Cents ihr eigen. Was soll sie überhaupt anfangen?

Sie ist auf einem weiten Spielplatz angelangt und setzt sich auf eine Bank. Ringsum grünt und blüht und duftet es. Zierlich gelleidete Kinder spielen um sie herum. Die Vögel zwitschern in den Zweigen. Alles athmet Heiterkeit und Frohsinn. . . .

Nach und nach klärt sich das wirre Chaos von Gedanken in ihrem Köpfe. Sie sagt sich, daß sie sich zuerst etwas Geld verschaffen muß, um die nächste Zeit leben zu können. Dann will sie sich eine Stellung suchen und von dort aus mit Hilfe der Polizei nach ihrem verschwundenen Gatten forschen.

Mit gemischten Gefühlen denkt sie an die Zeit zurück, da sie als „Blau und weiß“ im Arkadien-Circus allabendlich jubelt wurde, da sie über Gelder verfügte, deren Höhe sie nicht einmal kannte. . . . Naturgemäß führen diese Gedanken sie zu ihrem Unfall im Circus und folgerichtig zu Dr. Donald — zu dem Manne, dessen Andenken sie mit aller Kraft verbannen wollte. . . . Jetzt sind sie wieder da, die lieben, süßen Erinnerungen! Für ein paar Augenblicke ist ihr herbes Geschick vergessen. . . .

Kurze Zeit überläßt sie sich ihren Empfindungen. Dann richtet sie sich energisch auf. Unwillig fährt sie mit dem Taschentuch über die feuchten Augen. Ein Sonnenstrahl bricht sich in dem breiten Goldreifen, den sie um den rechten Arm trägt.

Sie springt empor. Hastig eilt sie über den Platz, den Broadway entlang, eifrig die Läden studirend.



freie Bahn zu geben. Sie versuchten sich zu bleiben, aber unüberwindlich drängten die nachrückenden Massen immer dicht an die Reihen des Militärs heran. Der Kommandeur ließ die Bajonette fallen. Die Dunkelheit vermehrte den Wirrwarr. Plötzlich krachte auf dem linken Flügel ein Schuß — es ist niemals festgestellt worden, ob auf Kommando und auf wessen Kommando. Ein zweiter Schuß folgte, eine ganze Salve schlug in die dicht gedrängte Menschenmasse hinein. Volkswaffen und Soldaten stoben, von jähem Schrecken ergriffen, auseinander. In ihrem Blute schwimmend lagen 82 Menschen auf dem Boden. — Wilde Rufe: „Man ermordet uns!“ „Mache!“ „Zu den Waffen!“ schallten durch die Luft. Die Todten wurden auf einen Wagen geladen und die halbe Nacht in Paris herumgeführt, überall die Wuth des Volkes zur Maserie entflammend. Durch die ganze Stadt klangen die Sturmglocken. Ueberall hieß es „Auf die Barrikaden!“ Die Männer rissen die Pflastersteine auf zum Barrikadenbau; die Weiber und Kinder gossen aus dem Blei der heruntergerissenen Dach- und Fensterbestrebungen Kugeln. Schon verklärten Schiffe aus allen Gegenden der Stadt den abermaligen Beginn der Straßenschlacht.

In der badischen Kammer beantragte Mathy die Aufhebung der Censur und spricht dabei die denkwürdigen Worte: „Er klagt nicht mehr gegen die Regierung, auch nicht gegen die Kammer, aber gegen das Volk, wenn es noch länger einen solchen Zwang duldet. Die Deutschen haben es dreißig Jahre lang vergebens mit der Mäßigung versucht, sie müssen jetzt einmal zusehen, ob sie mit der Wildheit weiterkommen.“

## Lübek und Hainbargergebiete.

23. Februar.

Vom Stadtpark. Die durch den Rath- und Bürgerschaft vom 20. Dezember 1897 beschlossene dritte Abänderung des Bebauungsplanes für die Vorstädte der Stadt Lübeck und die Anschlußverbindungen mit der inneren Stadt vom 16. Juli 1894, betreffend die in der Umgebung des Stadtparks auf den Galgenbrookwiesen zwischen der Straßdorfer Allee und der Roedstraße projektierten Straßenzüge, liegt mit dem Bebauungsplane im Bauverein, Mühlendamm 10, werktäglich von 11 bis 1 Uhr zur Einsicht aus. Anträge auf vorzeitige Entschädigung auf Grund des § 3 Absatz 2 des Gesetzes, betreffend den Bebauungsplan vom 21. April 1890, nebst Nachtrag dazu vom 16. September 1895, sind bei Verlust dieses Anspruches innerhalb eines halben Jahres, vom Tage der ersten Bekanntmachung, den 19. Februar d. J. anzurechnen, bei der Baudeputation anzumelden.

Testamentsöffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Donnerstag, den 24. Februar 1898, Vormittags 10 1/2 Uhr, werden eröffnet werden: 1. das gegenseitige Testament des Privatmanns Hans Heinrich Schwabroch zu Krenzelsdorf und seiner daselbst am 27. Juli 1897 verstorbenen Ehefrau Maria Catharina Elisabeth geb. Vienschöfft; 2. das Testament des hierorts am 7. November 1897 verstorbenen Privatmanns Christoph Hinrich Steffen.

Hamburg. Inspektor Bruns contra „Hamburger Nachrichten“. Nach der in der Presse fasssam behandelten Affäre des Inspektor Bruns von der „Neuen Börsehalle“ mit dem Bierzehner von Friedrichsruh, dem Grafen Kanjan, erschienen in „Hamburgischen Correspondenten“ mehrere Artikel, die sich mit der Affäre beschäftigten. Die „Hamburger Nachrichten“ schwiegen sich zuerst aus, brachten dann aber am 9. Januar einen Artikel, in dem der Inspektor Bruns arg mitgenommen wurde und die Vorgänge in einem derartigen Lichte geschildert wurden, daß B. sich zu einer Berichtigung veranlaßt sah. Am 10. Januar sandte er dann an die „Hamburger Nachrichten“ eine Berichtigung: Da die „Hamb. Nachrichten“ diese Berichtigung nicht aufnahmen, erstatte B. Strafanzeige gegen den verant-

wortlichen Redakteur der „Nachrichten“, den Chefredakteur Dr. jur. E. Hartmeyer, worauf dieser wegen Uebertretung d. §§ 11 und 19 des Preßgesetzes angeklagt wurde.

Die Verhandlung in dieser Sache fand am Sonnabend vor dem Schöffengericht statt. Im Vorverfahren hat der Angeklagte erklärt, er habe sich nicht mehr für verpflichtet gehalten, die Berichtigung aufzunehmen, weil dieselbe schon durch Abdruck im „Hamb. Correspondenten“ zur öffentlichen Kenntniß gebracht sei. (Der Angeklagte ist Dr. jur. D. Med.) Der Anwalt Dr. Meyer hielt diesen Einwand für hinfällig und beantragt gegen den Angeklagten eine Geldstrafe von 50 Mk. Der Verteidiger Dr. Koemmerer führte aus, er könne dem Angeklagten in seiner bisherigen Verteidigung allerdings nicht beipflichten, aber aus anderen Gründen müsse Freisprechung erfolgen. Nach dem Preßgesetz dürfe eine Freisprechung, wenn ein Redakteur verpflichtet sein sollte, sie aufzunehmen, nur Thatsachen enthalten, und zwar nur äußere greifbare Thatsachen, keine inneren Thatsachen und Bosheiten. Die von B. den „Nachrichten“ eingesandte Berichtigung enthalte aber neben einer Anzahl äußerer Thatsachen eine ganze Reihe innerer Thatsachen und Bosheiten. Die Berichtigung habe deshalb den Anforderungen des Preßgesetzes nicht entsprochen und ihre Zurückweisung sei berechtigt gewesen. Das Gericht erkannte nach einiger Verathung auf kostenlose Freisprechung. Eine Berichtigung, die dem Preßgesetz entsprechen solle, dürfe nur äußere Thatsachen enthalten, nicht aber einen Kampf gegen die Tendenz eines Artikels. Diesen Anforderungen habe die Berichtigung bis auf eine Stelle entsprochen, nämlich auf die, wo es heiße, daß die Reise des Inspektors B. nach Friedrichsruh nicht durch das gewerbliche Bedürfnis der Beschaffung geldwerther Neuigkeiten veranlaßt sei. Diese Worte enthielten keine äußere Thatsache und deshalb sei der Angeklagte zur Zurückweisung der ganzen Berichtigung berechtigt gewesen. Ob nun zwar die Zurückweisung der sonst so vorsichtigen und maßvollen Berichtigung dem guten Ton, den gewöhnlichen Umgangsformen entspreche, könne das Gericht auf sich beruhen lassen, denn es habe nur über die rechtliche Seite der Frage zu entscheiden.

„Hm! Wo haben Sie die Sachen gekauft?“  
„Bei Charles Lawson, vierzehnte Straße!“  
„So —!“ Haben Sie selbst gekauft?“  
„Nein. Eine Dame —“  
„Nun, ich will Ihrem unschuldigen Gesicht glauben,“ fällt der Juwelier kurz ein. „Also — ich gebe Ihnen fünfzehn Dollars für den Plunder.“

„Fünfzehn Dollars?“  
„Freue glaubt, nicht recht gehört zu haben.“  
„Fünfzehn Dollars, und dann mache ich gar kein Geschäft dabei.“

„Aber — dieser Diamantring hier — ich weiß ganz genau, daß meine Freundin hundert Dollars dafür bezahlte —“

Der Juwelier lächelt ein wenig. Aus einem Glaskasten nimmt er einen ganz ähnlichen Ring und hält ihn neben den der jungen Dame.

„Dieser kostet drei Dollars und ist neu,“ bemerkt er trocken.

Schweigend steht Irene vor diesem abermaligen Beweis von Frau Forster's Schlechtigkeit.

„Kein Stück davon ist werthvoll,“ fährt der Juwelier geschäftsmäßig fort. „Die Diamanten sind unecht und die Fassungen nur ganz dünn vergoldet. Henry Lawson führt derlei Zeug überhaupt nicht. Ihre Freundin hat Sie einfach betrogen. . . Nun, wollen Sie die fünfzehn Dollars oder nicht?“

Schweigend nimmt Irene das Geld in Empfang und verläßt traurig den Juwelierladen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theob. Schwarz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämtliche in Lübeck.

Frei nach Beres und ließ sich dann Geld, die Unkenntniß der H. im Lesen benutzend, für den vollen, von der Kreisbauernschaft angekauften Betrag eine Generalquittung ausstellen. Geld hat 1892: 208 Mk., 1893: 208,57 Mk., 1894: 208 Mk. und 1895: 156 Mk. von der Kreisbauernschaft erhoben und nur je 129,50 Mk. an die H. gezahlt, mithin 278,50 Mk. der armen Frau entzogen. Ende 1895 übernahm die Mutter wieder ihre Kinder. Dabei kam die Zahlung der Unterstützung zur Sprache und gab Veranlassung zu dem Verfahren gegen den fürsorglichen Gemeindevorstand. Vor der II. Strafkammer suchte sich Geld weiszubekommen. Es wurde zwar festgestellt, daß Geld in der letzten Zeit öfter einen Pump aufgenommen hat, ohne eigentlich in einer Mithlage gewesen zu sein. Herr Staatsanwalt Dr. Groß beantragte mit besonderer Rücksicht darauf, daß der Angeklagte das Geld einer armen Frau entzogen hat, die mit der Noth des Lebens zu kämpfen hatte, sich von ihrer Hände Arbeit ernähren und ihr jüngstes Kind ganz erhalten mußte, auf eine empfindliche Freiheitsstrafe zu erkennen. Das Gericht verurtheilte Geld wegen Betrugs zu neun Monaten Gefängniß und zwei Jahren Ehrverlust.

## Ständesamtliche Nachrichten.

Vom 13. bis 19. Februar 1898.

### Geburten.

a) Knaben. Name und Beruf des Vaters.  
Raumar. 30. Sergeant Carl Friedrich Johann Christian Angerstein. Februar. 7. Johannier Johann Christian Wilhelm Hübner. 8. Kontrollbeamter bei der hiesigen Invaliditäts- und Altersversicherung Paul Albert Hermann Wiselhof. 10. Arbeitermann Karl Felix Heinrich Matthias. 12. Wirtshausbesitzer Carl Christian Friedrich Hamer. 13. Arbeitermann Joseph Rudolph. 13. Kaufmann Wilhelm Moriz Hugo Maditz. Arbeitermann Carl Leopold Simmler. Postsekretär Paul Emil Hermann Albert Hübner. 14. Schiffer Friedrich Wölff. Maurermeister Christian Theodor Johannes Adolph Hermann Buchmann. Glendroher Wilhelm Heinrich Edmund Ludwig Hieronymus Winkler. Eigarrenfabrikant Friedrich Christian Hieronymus Winkler. Schneider Hermann Gottfried Benoit. Münchenerbesitzer Friedrich Anton Hinrich Mied. Gärtner Johann Heinrich Friedrich Fied. 14. Kontorist Anton Friedrich Christian Taaf. 15. Arbeitermann Julius Albert Heinrich Schauer. Arbeitermann Hermann Friedrich August Stübnerberg. Kaufmann Johann Ferdinand Nicolai Jäger. 17. Zimmermeister Johann Joseph Heinrich Wulff. Briefträger Paul Friedrich Ludwig Weiß.

### b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

10. Februar. Bierbrenner Johann Joachim Franz Ehlers. Schlachter Heinrich Theodor Joseph Thies. 11. Arbeitermann Wilhelm Carl Ludwig Steffen. Schankwirt Johann Carl Franz Thies. Schneider Carl Johann Christian Bektler. 12. Arbeitermann Hans Joachim Peter Joseph, Hobbeldger. Schuhmacher Fritz Johann Christian Hahnel. 13. Klempnermeister Ernst Johann Christian Bektler. 14. Arbeitermann Friedrich Heinrich Martin Diesel. Träger Heinrich Friedrich Dieb. Professor Martin Fiederlin. Zehlfinger. Träger Friedrich Christian Hinrich Brede. Schneider Johann Joachim Heinrich Matthias Jacobs. 15. Kaufmann Friedrich Franz Carl Baetan. Schlossergeselle Wilhelm Claus Friedrich Meier. 16. Monteur Emanuel Heinrich Gustav Klopfer. Hauptpostamt-Assistent Julius Paul Vink. 18. Arbeitermann Carl Friedrich Ludwig Wulff.

### Storbefälle.

12. Februar. Friedrich Joachim Heinrich Thoren, 4 J. Dienstmann August Heinrich Bernhard Stenck, 66 J. Ernst Richard Johannsen, 25 J. 13. Ein todtgeborenes Mädchen, B.: Arbeiter Johann Joachim Wulff Wulff. Kaufmann Joh. Heur. Daniel Mead, 55 J. 14. Anna Maria Elisabeth Harvad, 2 J. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Schlachter Johannes Ludwig Friedrich Widmann. Luise Sophie Dorothea Marie Elsa Wulff, 4 J. 16. Ein todtgeborenes Mädchen, B.: Rentbeamter Wilhelm Julius Heinrich Oldenburg. Ein Mädchen, 2 J., B.: Professor Martin Fiederlin. Ida Magdalena geb. Hofmann, Wittwe des Privatiers Johann Heinrich Hector Stein, 77 J. Wilhelmine Sophie Dorothea geb. Gallenbeck, Wittve des Privatiers Christoph Heinrich Steffen, 73 J. 17. Johanne Sophie Leonore geborene Käßler, Ehefrau des Trägers Hans Friedrich Hieronymus Winkler, 44 J. Catharina Dorothea geb. Brandt, Wittve des Arbeitermannes Carl Friedrich Ehlers, 80 J. Helene Dittmer, 81 J. 18. Arbeitermann Hans Joseph Carlten Stein, 73 J. Johanna Wilhelmine geb. Niemann, verw. Daint, Ehefrau des verstorbenen Schlossers Julius Johann Anton Kienzel, 73 J. 19. Hans Hermann Friedrich Wilhelm Widmann, 8 J.

### Angeordnete Aufgebote.

14. Februar. Arbeiter Hermann Albert Johannes Ebert und Frieda Mathilde Christine Fied. Auktionsleiter Wilhelm Friedrich August Subtlewe zu Schönningen und Ida Marichen Henriette Büttow. Gläubiger Georg Ludwig Friedrich Galenbeck und Ida Maria Christine Wendfeldt. 15. Kellner Johann Heinrich Adolf Meyer und Annine Margaretha Lauenburg. Straßeneiniger Friedrich Matthias Conrad Weder und Louise Auguste Christine geb. Frank, des Arbeiters Johann Friedrich Wilhelm Jüres geschiedene Ehefrau. Schlachter Carl Theodor Daniel Wilhelm Lorenz und Frieda Christine Anna Marie Döbe zu Jarrentin. 16. Maurer Hans Joachim Heinrich Oldenburg und Anna Catharina Helene Mastin, beide zu Gr. Wlt. Arbeiter Johann Heinrich Wilhelm Jackas und Caroline Maria Dorothea Hantmann zu Wulfsdorf. Steckermann Carl Hermann Theodor Paap und Bertha Dorothea Stig, beide zu Hamburg. Schlossergeselle Friedrich Wilhelm Emil Heinrich Casdorf und Dorette Louise Anna Marie Boye. Mechaniker Carl Friedrich Wilhelm Stahl und Henry Margaretha Louise Marie Schwang. 17. Schuhmacher Heinrich Friedrich Wilhelm Nieckmann zu Soltan und Sophie Mathilde Johanna Stolz zu Sehlendorf. Postillon Rudolph Hinrich Franz Zimmermann und Magdalena Catharina Mehber zu Steinhof. 19. Arbeiter Gustav Konrad Kuhn und Friederike Johanne Eugenie Margarethe Palwig. Handelsmann Matthias Joachim Heinrich Just und Catharina Maria Dorothea Möller. Arbeiter Adolf Albert Johann Ludwig und Sofie Marie Elise Henriette Mine Band zu Rosdorf. Bergmann Adam Kolenda und Charlotte Kurr, beide zu Gese.

### Eheschließungen.

15. Februar. Arbeiter Sven Johann Nilsson Sommer und Anna Catharina Maria Kröger zu CASHAGEN. Wertmeister Heinrich Friedrich Wilhelm Hartmann und Martha Auguste Antonie geb. Neumann, des Schlossergesellen Heinrich Wilhelm Georg Albrcht Wittve. 18. Träger August Wilhelm Meyer und Louise Dorothea Sophie Helene Hamann. Kaufmann Friedrich Carl Heinrich Biogelb und Wilhelmine Margaretha Meyer. Kutscher Wilhelm Johann Joachim Füllz und Emma Caroline Elise Neumeister. Kellner Heinrich Berthold Adalbert Hermann und Clara Catharina Elisabeth Fied. Kurantstaltsbesitzer Heinrich Ludwig Gottfried Linde-mann zu Bremen und Fortuna von Seth. 19. Arbeiter Friedrich Christian Paulian und Luise Henriette Ida Rullmann. Kaufmann Carl Adam Gurs und Mathilde Emma Caroline Krecker. Schuhmachersgele Ludwig Franz Friedrich Beuch und Bertha Frieda Luise Mathilde Döbe.